

Die Untersuchung der Attentate.

Die Altonaer Protokolle zur Berliner Untersuchung herangezogen. — Richterliche Entscheidung soll bald erfolgen.

Durch einen Beamten des Berliner Polizeipräsidiums sind der Abteilung Ia am Freitag die bisher in der Attentatsaffäre in Schleswig-Holstein aufgenommenen Vernehmungsprotokolle der dort verhafteten Personen übermittelt worden. Aufgabe der Berliner Kriminalpolizei ist es nun, durch Vergleich der Altonaer Protokolle mit den Ergebnissen der Berliner Verhöre festzustellen, ob daraus neues belastendes Material gegen die in Berlin Festgenommenen sich ergibt oder ob zur Klärung von einzelnen Punkten nochmalige Vernehmungen oder auch Gegenüberstellungen notwendig sein werden.

Erst wenn diese immerhin recht umfangreiche Arbeit beendet ist, wird die Polizei an eine Vorführung der in Berlin in Gewahrsam befindlichen Personen vor den Vernehmungsrichter denken können. Auf jeden Fall soll aber die Uebergabe der Polizeialten an den Richter so schnell als möglich erfolgen, zumal schon eine ganze Reihe diesbezüglicher Anträge von Rechtsbeiständen vorliegen.

Wiederfreilassung von drei verhafteten Nationalsozialisten.

Altona, 13. September.

Am Freitag nachmittag gegen 6 Uhr wurden die am Mittwochabend im Altonaer Hauptbahnhof verhafteten Nationalsozialisten, der Redakteur Ehlerz von der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“, der Gaugeschäftsführer der NSDAP, Fritz Altona, sowie der Kaufmann Renzsch aus Binneberg auf freien Fuß gesetzt. Der Hauptchristlicher Uhlje wird noch weiter in Haft gehalten.

Hintergründe der Bombenverschwörer. Bekannte Beziehungen zu Stahlhelm, Landbund und Nationalsozialisten.

Dem „Soz. Pressebüro“ wird aus Holstein geschrieben: Von den Verhafteten in der Attentatsaffäre hat bisher allein der „Landvolkshandlung“, Oberleutnant a. D. Bruno Wetsche aus Ikehoe ein Geständnis abgelegt. Er hat die Mittäterschaft an dem Anschlag zu Weidenfleth zugegeben. In diesem Zusammenhang dürfte die Mitteltung interessieren.

Das Wetsche Kreidgegeschäftsleiter des Landbundes in Ikehoe

war. Dies ist um so bedeutsamer, als die Parteien und Organisationen der Rechten ängstlich bemüht sind, jeden Zusammenhang mit der Landvolkbewegung und den Bombenwerfern in Abrede zu stellen. Wetsche hat aber nicht nur beiden Organisationen angehört, nein, er war geradezu der Schrittmacher des Landbundes in der Landvolkbewegung. Die Landvolkbewegung Schleswig-Holsteins, die neben der berufsständischen Organisation der Landbevölkerung in Landbund und Bauernbund als rein politische Bewegung einherging, stand zunächst unter dem Einfluss des Bauernbundesführers Johannsen-Reuencloog und Hamkens-Letenbüll.

Da nun der Bauernbund, d. h. die vom Schleswig-Holsteinischen Bauernverein unter diesem Namen aufgelegene Einheitsorganisation, dem Landbund bedeutend Abbruch getan und auch die Leitung der Landwirtschaftskammer an sich gerissen hatte, fürchteten die Landbundsleiter eine weitere Verstärkung des Bauernbundeinflusses, wenn auch die Führung der Landvolkbewegung in seinen Händen blieb. Die Landbundsleiter gaben also Weisung an ihre Anhänger, die Landvolkbewegung auf dem Wege „friedlicher Durchdringung“ an den Landbund zu binden. Neben den Landbundsgrößen Wolf-Eisenberg und Hansen-Weitenfelde war es vornehmlich Wetsche, der dieser Aufgabe diente.

Er knüpfte enge Fäden zwischen Wehrverbänden und Landvolkbewegung.

gründete mit Hilfe des Stahlhelms und der Reitervereine des Landbundes die zum Teil berittene Jungnordmarkwehr, eine faschistische Jungbauernorganisation. Daneben war Wetsche auch an der Gründung der dem Stahlhelm nahestehenden Wehrorganisationen „Grüne Front“ und „Wachgesellschaft Westküste“ beteiligt. Alle drei Wehrverbände verflocht er aufs innigste mit der Landvolkbewegung, innerhalb deren er sehr oft als Redner auftrat. Seine Reden fielen sogar neben dem wüsten Geschimpfe der Landvolkfürher auf durch besonders niederträchtige Agitationszüge und die mit kalter, wohlüberdachter Bosheit vorgebrachten Anpöbelungen der Regierung und der Einspartei.

Wetsche unterhielt auch enge Beziehungen zu den Nationalsozialisten, mit deren Hauptfinanzier, dem Mühlenfabrikanten Schneider, er eng befreundet war.

Schneider hat bisher zur Finanzierung der „Schleswig-Holsteinischen Tageszeitung“, des nordmärkischen Blattes der NSDAP, 50 000 M. beigelegt. Besonders lieblich nahm sich Wetsche auch der Dorfsiedlungen des Lockstedter Lagers an. Dort sind ehemalige Baltikum- und Ehrhardt-Truppen angeheftet, die heute alle völkisch oder nationalsozialistisch organisiert sind und durch ihr terroristisches Auftreten seit langem der Schrecken von West- und Mittelholstein sind.

Warum Hitler frampfhaft abrukt.

Kiel, 13. September. (Eigenbericht.)

Hitlers Versuch, von den Bombenattentätern in Schleswig-Holstein abzurücken, ist nicht ernst zu nehmen. Die Tatsache ist unbestreitbar, daß die Beziehungen der Attentäter zu den Nationalsozialisten recht enge gewesen sind. So hat beispielsweise der verhaftete Goldschmied Plöhn aus Ikehoe noch im letzten Wahlkampf wiederholt nationalsozialistische Versammlungen geleitet. Wenn auch der Konkurrenzkampf zwischen den Nationalsozialisten und den Landvolkpartei offiziell zeitweilig recht hart war, so blieb die Personalunion nicht weniger Führer beider Bewegungen bis in die letzte Zeit hinein bestehen! Jedenfalls kann keine Rede davon sein, daß die Nationalsozialisten Schleswig-Holsteins jemals ohne Verbindung mit den verhafteten Bombenattentätern gewesen sind.

Richter und Republik.

Die Vertrauenskrise der Justiz und die Justizreform.

Köln, 13. September. (Eigenbericht.)

Der deutsche Richter tagte ein mit einem erfreulichen Bekenntnis zur Republik. Nach den Ansprüchen des Reichsjustizministers v. Guérard und des preussischen Justizministers Schmidt betonte der Vorsitzende des Deutschen Richterbundes, Senatspräsident Reichert, im Schlußwort des Begrüßungsaktes:

„Die deutschen Richter stehen treu zur Verfassung. Dieses ist für sie kein Lippenbekenntnis, sondern es ist ihnen ernst mit dem Eid, den sie auf die Verfassung geleistet haben. Sie dienen der Verfassung nicht nur äußerlich mit dem Verstande, sondern auch innerlich mit dem Herzen.“

Trotz dieses Bekenntnisses war es nicht ganz zutreffend, wenn einer der späteren Redner meinte: Hiernach müssen alle Angriffe auf den Richterstand verstummen, und es wäre nicht loyal, nach solchem Bekenntnis noch weiter den Vorwurf der Republikfeindschaft gegen die deutschen Richter zu erheben. Das Volk bildet sich sein Urteil über die Richter nicht nur nach den Bekenntnissen auf den Tagungen, sondern vor allem nach dem Maß des Schutzes, den unsere Richter der Republik angedeihen lassen.

Der erste Tag behandelte die Frage, ob eine grundlegende Justizreform notwendig ist. Diese Frage wurde vom ersten Referenten, dem Landgerichtspräsidenten Hermisen, Koblenz, bejaht. Herr Hermisen will allerdings das Wort von der Vertrauenskrise nicht mehr für berechtigt halten, er räume der Vertrauenskrise aber ein Gutes ein. Sie habe das Interesse der Richterschaft für Reformen angeregt und neu belebt. Mit vollem Recht betonte Landgerichtspräsident Hermisen:

Heute trägt nicht mehr das Amt den Richter, der Richter muß sich vielmehr das Vertrauen seiner Volksgenossen, das ihn tragen muß, durch sein Können, Wissen und durch seine Persönlichkeit erringen.

Deshalb will auch Hermisen nichts von einem besonderen Richterschutzgesetz wissen, denn nicht ein solches Gesetz kann das Ansehen des Richters sichern, sondern der Richter kann sich nur durch seine Persönlichkeit zu Ansehen verhelfen. Im übrigen ist Hermisen der Ansicht, daß es uns an Richterpersönlichkeiten fehlt. Allein in Preußen gibt es 7000 Richter. Diese könnten unmöglich alle Persönlichkeiten sein, vielmehr mache sich hier der Durchschnitt breit. Hermisen sieht die Zukunft in einer einschneidenden Verminderung der Zahl der wirklichen Richter. Hierzu kann seiner Ansicht nach nicht die sogenannte kleine Justizreform, auch nicht die Verminderung der Instanzen helfen, sondern als Radikalmittel schlägt Hermisen vor, die freiwillige Gerichtsbarkeit völlig von der streitigen Gerichtsbarkeit zu trennen. Der Richter der Zukunft soll nur noch

entscheiden, alles rein Verwaltungstechnische, die Vorbereitung des Verfahrens usw. soll ihm von Richtergehilfen abgenommen werden, die auch Volljuristen, aber keine eigentlichen Richter sein sollen. So soll das Amt des Richters ausgeübt werden von einer kleinen Schar erfahrener und hochqualifizierter Männer. Man wird gegen diesen Gedanken vielleicht Zweifel vorbringen können, er ist aber jedenfalls eine gründliche Prüfung wert.

Sehr gegen dieses Referat fielen die Ausführungen des zweiten Redners ab, des Reichsgerichtsrats Vinz.

Seine Ausführungen waren im Grunde der beste Beweis, daß die Vertrauenskrise noch nicht überwunden ist.

Zur Justizreform wußte Herr Vinz herzlich wenig Material beizubringen. Dagegen setzte er sich in polternder und sehr oberflächlicher Weise zur Wehr gegen die Kritik, die von der linken Seite an der Justiz geübt worden ist. Daß es auch eine viel heftigere Kritik in letzter Zeit von der Rechten gibt, daß die Femeurteile von der Rechtsprelle als Bluttatzen und die Richter in den Femeprozessen von den Nationalsozialisten als Lumpen beschimpft worden sind, davon scheint Herr Reichsgerichtsrat Vinz noch nie etwas gehört zu haben. Der Ton, in dem sich dieser Richter mit der Presse auseinandersetzt, wird etwa durch folgenden Satz charakterisiert: „Laien, die sich zutrauen, Rechtskenntnisse zu besitzen, greifen zum Stifte und pöbeln die Richterschaft an, weil in irgendeinem Urteil ihre Meinung nicht getroffen ist.“

Nach Herrn Vinz sind natürlich an allem nur die Kritiker schuld, die nichts verstehen und von der Wahrheit keine Ahnung haben, daneben sind die Parlamente schuld und die Gesetzgeber, auch die Minister. Nur die Richter selber sind an der Justizkrise völlig unschuldig. Es ist bezeichnend, daß zu den Kraftstellen des Herrn Vinz ein Teil der Versammlung demonstrativ applaudierte. Ramentlich, als Herr Vinz behauptete, daß das Ansehen der Justiz geschädigt worden sei von hohen Stellen, die sich abfällig über einzelne Urteile geäußert hätten. Dabei prägte Herr Vinz den seltsamen Satz: „Das Ansehen jeder Behörde im Volk ist nur abhängig von ihrem Rang und ihren Bezügen (er fordert nämlich Gehaltserhöhung). Die Wertschätzung des Volkes für die Justiz reicht genau so weit wie die Wertschätzung, die die Reichsregierung der Justiz angedeihen läßt.“ Das ist eine seltsame Selbstschätzung!

In der Aussprache ergriff unter anderem Reichsjustizminister a. D. Schiffer das Wort. Nach seiner Ansicht kommt es nicht auf eine andere Verteilung der Geschäfte an, sondern die Geschäfte selber müssen vermindert werden. Weniger Richter für weniger Rechtsfachen! Der große Ballast der Gesetze und Verordnungen müsse radikal vermindert werden. Was er selber als Minister in dieser Hinsicht getan hat, führte Herr Schiffer leider nicht an.

begehrens automatisch das Beschlußrecht des Reichstags suspendiere — eine unmögliche staatsrechtliche Konstruktion! Das würde bedeuten, daß eine lächerlich kleine Minderheit ein ausschließendes Vetorecht erhielte, daß eine solche Minderheit mit Erfolg den Vollzug staatspolitischer Notwendigkeiten von höchster Bedeutung sabotieren könnte! Diese offene Bekundung der Sabotageabsicht ist ein vernichtendes Dokument für die Macher des Volksbegehrens.

Herr Fria — ausgerechnet Herr Fria — als Vater des Volksbegehrens! Herr Fria legt den Kurs der Hugenberg-Front und damit den Kurs der Deutschnationalen Volkspartei auf lange Zeit fest. Hitler und die Seinen führen Hugenberg und seine Partei!

Im deutschnationalen Lager seufzt man nach einer Verhinderung des Volksbegehrens. Man läßt Versuchsballons steigen, ob nicht Severing das Volksbegehren, wenn nicht verhindern, so doch für verfassungsändernd erklären und damit eine Rückzugslinie öffnen werde. Keine Illusionen! Das Reichsinnenministerium ist entschlossen, das demokratische Recht des Reichsausschusses, sich selbst zu entkarren und lächerlich zu machen, kräftig zu schützen!

Ihre wahre Ueberzeugung.

Wir finden in einer illustrierten Zeitungsbeilage ein Bild von Koblenz, darunter die Unterschrift: „Das Rheinland wird frei!“ Bild und Unterschrift geben die Empfindungen wieder, die jeden Deutschen angeht des Erfolges der Haager Konferenz befeelen — Freude und Befreiung.

Bild und Unterschrift finden sich in der Bilderbeilage der Kreuzzeitung! Das sind ihre wahren Empfindungen — aber trotzdem Hugenberg-Volksbegehren, um die zu bespucken, die die Befreiung erreicht haben.

Kriegsminister Tom Shaw an die englischen Befehlstruppen.

London, 13. September. (Reuter.)

Der Staatssekretär für das Kriegswesen, Tom Shaw, hat an den Oberkommandierenden der britischen Rheinarmee ein Schreiben gerichtet, in dem er den Armeegehörigen aller Dienstgrade seinen tiefsten Dank für die Art zum Ausdruck bringt, in der sie sämtlich Englands Ruf der Ritterlichkeit, der Höflichkeit und des Fair play während der ganzen Zeit aufrecht erhalten hätten, wo das Rheinland von britischen Truppen besetzt war. Weiterhin bringt der Brief tiefe Genugtuung darüber zum Ausdruck, daß es den englischen Truppen vergönnt sei, vom Rhein zurückzukehren, begleitet von der Achtung des Volkes, in dessen Mitte sie so lange einquartiert gewesen seien.

Sozialer Ausschuß verlag.

Nächste Sitzung Donnerstag.

In der Fortsetzung der Beratung des Sozialen Ausschusses wurden mehrere sozialdemokratische Anträge abgelehnt.

Abg. Graumann (Soz.) wendet sich gegen einen Antrag der Wirtschaftspartei, daß die Sperrfrist in allen Fällen vier Wochen betragen soll, während sie nach der Regierungsvorlage auf 14 Tage verfürzt werden kann. Der Antrag der Wirtschaftspartei wird gegen die Antragsteller abgelehnt. Der Redner begründet weiter die sozialdemokratischen Anträge auf Abmilderung der Bestimmungen über Sperrfristen. Die Anträge werden gegen Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt.

Abg. Frau Schröder (Soz.) fordert, daß § 89a in der Fassung des Ausschußbeschlusses der ersten Sitzung geändert wird. Jetzt gilt nicht als arbeitslos, „wer im Betriebe der Angehörigen den gemeinsamen Lebensunterhalt mit erwirbt oder mit erwerben kann, falls dies den Beteiligten billigerweise zugemutet werden kann“. Wir fordern, daß dies insbesondere dann nicht anzunehmen ist, wenn die Beteiligten nicht in häuslicher Gemeinschaft leben. Frau Abg. Teusch (Z.) spricht gegen den sozialdemokratischen Antrag. In der Abstimmung wird der Antrag mit allen bürgerlichen Stimmen gegen die sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen abgelehnt.

Abg. Jäder (Soz.) weist darauf hin, daß für die Forstarbeiter, die auf Jahresarbeitsvertrag angestellt sind große Härten bestehen. Dieselben sind versicherungspflichtig durch eine Entscheidung, in der erklärt worden ist, daß die Forstarbeiter in der Zeit, in der infolge der Witterungsverhältnisse nicht gearbeitet werden kann, eine Unterstützungsberechtigung nicht gegeben ist, weil das Beschäftigungsverhältnis weiter besteht. Er fragt die Regierung, ob die Waldarbeiter aus der Versicherung ausgenommen sind. Sollte das nicht der Fall sein, müssen dieselben, wenn sie nicht beschäftigt werden, Unterstützung bekommen. Ministerialdirektor Weigert erklärt, daß die Forstarbeiter nicht als arbeitslos anzusehen sind, da das Beschäftigungsverhältnis fortbesteht. Es dürfte sich empfehlen, kurzfristige Arbeitsverträge zu schließen oder einwandfreie Jahresverträge abzuschließen, die den Forstarbeitern auch während der Winterzeit eine Entlohnung zugestehen. Das Reichsarbeitsministerium will mit der preussischen Forstverwaltung Rücksprache nehmen.

Abg. Aufhäuser (Soz.) verlangt eine neue Fassung des § 98a, um die Wohlfahrtsarbeiter der gemeindlichen Arbeitsfürsorge hinsichtlich der Anwartschaft nicht zu benachteiligen. Der entsprechende sozialdemokratische Antrag wird nach längerer Debatte gegen Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt.

Abg. Karsten (Soz.) begründet zu § 88 folgenden Antrag: „Die Annahme der Arbeitsunfähigkeit ist auch in diesen Fällen ausgeschlossen, wenn ein Anspruch des Arbeitslosen auf Leistungen der Reichsversicherung rechtskräftig deswegen abgelehnt worden ist, weil er nicht als arbeitsunfähig anerkannt worden ist“. Karsten weist darauf hin, daß der Arbeitslose in jedem Fall aus einer Versicherung unterstützt wird. Der Antrag wird angenommen.

Auf Antrag der Frau Abg. Schröder (Soz.) wird in zweiter Sitzung hinsichtlich der Lehrlinge folgende wesentliche Verbesserung beschlossen: § 150 Abs. 2 Nr. 1 wird dahin geändert, daß hinter den Worten „maßgebend ist und“ die Worte eingefügt werden: „für unentgeltlich beschäftigte Lehrlinge und für Lehrlinge, deren Arbeitsentgelt geringer als 6 Reichsmark in der Woche oder 25 Reichsmark im Monat ist, jedoch mindestens in Bruchteilen dieses Betrages“.

Abg. Eiser (Z.) schlägt vor, nunmehr den Ausschuß auf den nächsten Donnerstag zu verlagern, da in der Zeit die Abgeordneten des Zentrums durch die Teilnahme an dem Kongreß der christlichen Gewerkschaften abgehalten sind. Graf Westarp schlägt vor, den Ausschuß erst wieder zusammenzubekommen, wenn eine neue Vorlage der Regierung unterbreitet werden kann.

Aufhäuser (Soz.) widerspricht diesem Vorschlag und besteht darauf, daß die Verhandlungen Donnerstag zu Ende geführt werden. Der Ausschuß beschließt, gegen die Deutschnationalen, am Donnerstag, 2 Uhr, wieder zusammenzutreten.

Arbeitsmarkt stagniert.

Konjunktur andauernd günstig.

Nach den eudgünstigen Berichten der Landesarbeitsämter hat die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung — die in der Zeit vom 1. bis 15. September zum ersten Male wieder eine Steigerung aufwies — in der zweiten Monatshälfte in geringem Umfang weiter zugenommen, und zwar von rund 716 000 auf 726 000, d. h. um 9800 Personen oder 1,4 Proz. Die Zunahme entfällt ausschließlich auf die Männer, während bei den Frauen auch diesmal noch ein Rückgang zu verzeichnen ist. Die Zahl der männlichen Hauptunterstützungsempfänger betrug am 31. August 529 500, die der weiblichen 196 000.

Auch die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung ist in der Berichtszeit in geringem Maße, nämlich um rund 3000 Personen oder 1,9 Proz. gestiegen. Die prozentuale Zunahme ist hier bei den männlichen und weiblichen Hauptunterstützungsempfängern gleich. Die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung betrug am 31. August 125 000 männliche und 32 000 weibliche, zusammen 157 000 Personen.

Aus diesen Mitteilungen, die als Gradmesser für die Konjunktur nur bedingten Wert haben, ist besonders hervorzuheben das weitere Absinken der Zahl der weiblichen Hauptunterstützungsempfänger, während die der männlichen Hauptunter-

stützungsempfänger weiter, wenn auch nur langsam, ansteigt. Es ist eine typische Folge der Rationalisierung, daß die Gelehrten teilweise durch Angelehrte, diese durch Weibliche ersetzt werden. Dieser Umstand und die Saisonarbeit in der Landwirtschaft haben wohl den fortgesetzten Rückgang der weiblichen Hauptunterstützungsempfänger verursacht.

Aber die 883 000 Unterstützungsempfänger der Reichsanstalt und der Arbeitslosenversicherung stellen bei weitem nicht das ganze Kontingent der erwerbslosen Arbeitsuchenden dar. Daneben gibt es noch gut eine halbe Million Arbeiter, die aus der Wohlfahrtspflege oder überhaupt nicht unterstützt werden. Und dies im relativ günstigsten Augenblick des ganzen Jahres! Was soll im Winter werden?

Dabei ist zu bemerken, daß die Konjunktur sich hält, eher als günstig zu bezeichnen ist. Wenn die Betriebe Arbeiter entlassen, so liegt das nicht etwa daran, daß diese Betriebe die Produktion einschränken. Im Gegenteil! Oft geht eine Steigerung der Produktion Hand in Hand mit einer Entlassung von Arbeitern. Die „Wirtschaft“ blüht, die Dividenden steigen, die großen Unternehmungen schwimmen in Rücklagen, Sonderrücklagen und ähnlichen stillen Reserven. Die Arbeitslosigkeit aber bleibt chronisch, weil Kaufkraft und Arbeitszeit nicht in Übereinstimmung gebracht werden mit der Produktivität der Betriebe.

Massenentlassungen bei Bergmann.

Mit Zustimmung der kommunistischen Betriebsräte.

Wie die Interessen der Arbeiter durch die sogenannten „roten Betriebsräte“ wahrgenommen werden, zeigte sich vor einigen Tagen vor dem Gewerbeaufsichtsamte, als dort über den Antrag der Firma Bergmann-Rosenthal auf Entlassung von 510 Arbeitern und Arbeiterinnen verhandelt wurde. Bei Verhandlungsbeginn richtete der Vertreter des Metallarbeiterverbandes Koch I an die Direktion die Frage, ob mit den Betriebsräten über eine Verletzung der Arbeitszeit oder eine Verkürzung der Arbeitszeit verhandelt worden sei. Der Vertreter der Direktion erklärte darauf, daß die Betriebsräte von den geplanten Entlassungen informiert worden seien, aber keine Einwendungen dagegen erhoben hätten. Die „Revolutionäre“ mußten befehlen, daß sie mit den Vorschlägen der Direktion vollständig einverstanden gewesen sind.

Daß der Betriebsstatistiker gerade an diesem Tage, wo über das Schicksal von 510 Menschen entschieden wurde, eine Einzelklage vor dem Arbeitsgericht vertrat, verdient auch festgehalten zu werden. Auf den Gedanken, den Termin einige Tage verschieben zu lassen, um an dieser wichtigen Verhandlung teilnehmen zu können, ist dieser „Revolutionär“ natürlich nicht gekommen. Nachdem die Betriebsverwaltung der Direktion so schön die Wege geebnet hat, ist kaum noch damit zu rechnen, daß die Gewerbeaufsichtsbehörde die Zustimmung zu den Massenentlassungen verweigern wird.

Sozialpolitische Notwendigkeiten.

Konferenz der Arbeitersekretäre.

In Würzburg waren dieser Tage die deutschen Arbeitersekretäre zu einer bedeutsamen Konferenz zusammen, zu der die Reichstagsfraktion den Genossen Karsten entsandt hatte. Genosse Peterhansel vom ADGB referierte zunächst über Unfall- und Auszahlung der Unfallversicherung, wobei er in der Hauptsache das dritte Gesetz über Unfallversicherung vom 20. Dezember 1928 behandelte.

Dieses Gesetz bringe zum Teil eine völlige Abkehr von den bisherigen Grundlagen der Unfallversicherung und kennt nicht mehr den Begriff des Betriebes und der Betriebsstätigkeit. Das neue Recht umfaßt nunmehr auch Unfälle bei Lebensrettung und Versuchungen hierzu, sowie die Gewährung von Renten bei Unfällen, von denen Mitglieder solcher Vereine betroffen werden, die einen Betrieb zur Hilfeleistung bei Feuerunfällen oder anderen Unglücksfällen unterhalten. Der Unfallversicherung unterliegen auch die Feuerwehren und die öffentlichen und privaten Einrichtungen der Kranken-, Wohlfahrts- und Gesundheitspflege. Der Referent verwies dann noch weiter auf die Mängel, die der Unfallversicherung immer noch anhaften und deren Beseitigung dringend erforderlich ist. Nach der sehr eingehenden Aussprache wurde eine Entschließung einstimmig angenommen, die folgende Forderungen enthält:

„Die versicherungsmäßige Erhaltung aller Betriebe und Tätigkeiten öffentlicher und privater Art.

Die Berechnung der Renten nach dem vollen Entgelt und die Befreiung der Bestimmung, nach der nur 66% Proz. des Jahresarbeitsverdienstes als Vollrente gelten.

Die Berechnung der Renten für die in der Landwirtschaft Beschäftigten hat nach den gleichen Grundregeln wie in der gewerblichen Unfallversicherung zu erfolgen.

Die periodische Umrechnung der Renten nach dem jeweils geltenden Arbeitsverdienst.

Das Vorgehen an Hilfslosen nach den Grundregeln des Reichsversorgungsgesetzes zu ändern.

Während der Zeit der Krankheitsfälle sind mindestens die Leistungen der zuständigen Krankenkasse zu gewähren.

Die Leistungen der Unfallversicherung sind von Amts wegen festzusetzen. Ein Verzicht der Ansprüche darf nicht eintreten. Die organisatorischen Grundlagen der Versicherung müssen den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt werden, wobei insbesondere die Bestimmung der Reichsversicherung auf maßgebendes Mitbestimmungsrecht der Versicherten zu vermindern ist.“

Das folgende Referat über den

Ausbau der Invaliden- und Angelegenheitenversicherung

erstattete Genosse Bachhaus vom ADGB. Er legte eingehend dar, daß auf beiden Versicherungsgebieten noch wesentliche Verbesserungen geschaffen werden müßten. Die Aussprache ergab völlige Übereinstimmung. Ueber die Forderungen der Gewerkschaften hinaus:

„Erhöhung der Renten durch Ausbau weiterer Lohn- und Beitragsklassen.

Herabsetzung der Invaliditätsgrenze von 66% auf 50 Proz.

Gewährung von Witwenrente auch ohne vorliegende Invalidität.

Beseitigung der Kürzungsbestimmungen nach § 1311 A.D.G. betreffend Zusammentreffen von Invalidenrenten mit Unfallrenten.

Neuregelung der Lastenverteilung zwischen Invaliden- und Angelegenheitenversicherung.“

hielt die Konferenz noch eine Reihe von Gesetzesänderungen für notwendig, die die Gewährung von Witwenrente und Rinderzuschuß in

Dienstag abend 7¹/₂ Uhr, Musikerkäse, Kaiser-Wilhelm-Str. 31

Funktionärkonferenz

aller Betriebsvertrauensleute u. Gewerkschaftsfunktionäre. Reichstagsabgeordneter Genosse Karl Lika: „Der Kampf um die Kommune.“ Ansprache der Genossin M. Wurm, M. d. R. Diskussion. — Parteibuch und Funktionärkarte legitimieren. Regler Besuch wird erwartet. Das Betriebssekretariat

der Sozialversicherung bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres, die Anrechnung der Beiträge zur Invalidenversicherung auf die Wartezeit der Angestelltenversicherung, die Weitergewährung der Rinderzuschüsse in der Sozialversicherung über die Vollendung eines bestimmten Lebensalters hinaus, wenn das Kind aus eigenem Einkommen nicht unterhalten werden kann, für die Erhaltung der Anwartschaft in der Invalidenversicherung Berücksichtigung der Militärzeit, Milderung der Bestimmungen über Verfall der Anwartschaft, maßgebende Mitwirkung der Versicherten in der Invaliden- und Angestelltenversicherung entsprechend den Bestimmungen der Reichsversicherung. Eine weitere Entschließung, in der die Beschleunigung der Spruchverfahren in den Instanzen, besonders aber vor den Oberversicherungsämtern gefordert wird, wurde einstimmig angenommen.

Nunmehr behandelte Peterhansel die Verordnung über Krankenbehandlung und Berufsfürsorge vom Februar 1928. Er unterließ nicht, trotz des Fortschritts, den die Verordnung erkennen läßt, auf den bedauerlichen Umstand hinzuweisen, daß die Unfallverletzten immer noch minderen Rechts sind als die Kriegsschädigten. Die Arbeitersekretäre werden also auch auf diesem Gebiet ein maßvolles Auge haben und darauf hinwirken müssen, daß den Verletzten ihr Recht wird.

Hierauf referierte Haus, Düsseldorf, über die Krankenversicherung nach dem jetzigen Stand. Anschließend sprach Zippel, Berlin über die Prozedurvertretung der Arbeitersekretäre und berührte damit ein Thema, das außerordentlich interessierte, weil die Arbeitersekretäre bei Vertretung in Zivilprozessen sehr oft viel Zeit und Mühe aufwenden müssen, die sich des öfteren kaum lohnend auswirkt. Das ergab die Aussprache ganz deutlich.

Zum letzten Punkt „Die Verordnung über Berufskrankheiten vom 2. November 1929“ referierten Dr. Meyer, Brodning von der gewerkschaftlichen Abteilung des ADGB, und Bachhaus. Nach kurzer Aussprache fand eine von beiden Referenten vorgelegte Entschließung einstimmige Annahme, in der unter Anerkennung des erzielten Fortschritts im einzelnen die noch nicht berücksichtigten Berufskrankheiten aufgezählt werden. Zum Schluß heißt es:

„Die Konferenz der Arbeitersekretäre empfiehlt dem Herrn Reichsarbeitsminister, gestützt auf die praktischen Erfahrungen der Arbeitersekretäre bei der Vertretung der Interessen der Versicherten,

alle Berufskrankheiten in die Verordnung aufzunehmen,

mindestens aber die oben genannten vornehmlich zu berücksichtigen. Die Konferenz weist bei ihren Forderungen darauf hin, daß die finanzielle Belastung der Berufsgenossenschaften durch die Entschädigung der Berufskrankheiten sich bisher als keineswegs untragbar erwiesen hat. Die ausreichende Entschädigung der Berufskrankheiten und besonders ihre Verhütung durch wirksamen Gesundheitschutz im Betriebe liegt im Interesse der deutschen Wirtschaft und der Volksgesundheit.“

Damit fand die arbeitsreiche Tagung, die sowohl in den Referaten als auch in der Aussprache eine beachtliche Höhe erreichte, ihr Ende.

Die Parolen werden verbreitert.

Die Niederkirchner-Mache flaut ab.

Da die wilde Streikfront der Kohlröckergruppe um Niederkirchner trotz aller Aufmachung in der SPD-Presse und trotz aller brutalen Terroraktionen nicht zu verbreitern ist, lassen die Drahtzieher sich die Verbreiterung ihrer Parolen angelegen sein. „Erfolgslos der Bauarbeiter.“ „Die Metallarbeiter geben einen Stundenlohn.“ wird gepöhl, im schärfsten Gegensatz zu den Tatsachen.

Zu Donnerstag mittag waren alle „revolutionären“ und „oppositionellen“ Bauarbeiter zu einer öffentlichen Protestversammlung nach den Sophienböden befohlen worden. Zweck der Uebung, die Finanzierung des wilden Kohlröckerstreiks. Die Arbeiter wissen vorher, daß der Klingelbeutel umgeht und bleiben den kommunistischen Zirkeln fern.

Nach dem Bericht sind die Arbeiter vieler Baustellen geschlossen mit Transparenten zu der öffentlichen Versammlung marschiert. Der Saal war jedoch so groß, daß die Marschkolonnen in einer Stärke von insgesamt etwa 150 Personen sich darin verloren. Die Stimmung war stark gedrückt, denn die Mache ist zu plump. Und diese „Protestkundgebung der Berliner Bauarbeiter“ von 150 Mann mußte die Beschlüsse einer ebenso „revolutionären“, aber noch viel kleineren kommunistischen „Bauarbeiterkonferenz“ — einen Stundenlohn für den wilden Kohlröckerstreik — bekräftigen und beschließen, „mit aller Kraft am Tage der Reichstagsöffnung den letzten Bauarbeiter für den einstündigen Proteststreik zu mobilisieren.“

Doch wohl erst nach Feierabend, sonst kostete die Geschichte mindestens zwei Stundenlöhne in einer Woche.

Niederkirchner hatte gleichzeitig seine revolutionären Betriebsräte und Vertrauensleute am Donnerstag besonders um sich verammelt und sie eine Entschließung fassen lassen, wonach alle Metallarbeiter aufgefordert werden sollen wöchentlich einen Stundenlohn für den Niederkirchner-Streik herzugeben. Und dieser Stammtischbeschluss bekommt in der „R. F.“ die Ueberschrift: „Die Metallarbeiter geben einen Stundenlohn für die Kohlröcker.“

Die Metallarbeiter werden samt den Bauarbeitern der SPD, samt Niederkirchner etwas pfeifen und ihren Lohn nützlicher verwenden. Keinen Pfennig den Gewerkschaftsfeinden und Gewerkschaftschädlingen um Niederkirchner. Augen auf und Tazhen zu!

Bata vor Gericht.

Das „System“ wird öffentlich untersucht.

Prag, 13. September. (Eigenbericht.)

Heute begann vor dem Schöffengericht die Hauptverhandlung in einem Prozeß, welchen der Verfasser des bekannten Bata-Buches Rudolf Philipp gegen den Leiter des Rechtsbureaus der Firma Bata, Podlipky, angestrengt hat. Der Lehgenannte ist der Verfasser einer Kritik, die im August 1928 im „Prager Tageblatt“ erschien und in der er Philipp vorwarf, die in seinem Buch veröffentlichten Dokumente gegen das System, welches bei der Firma Bata üblich ist, seien erlogen. Der Verteidiger des Angeklagten erklärte in der Hauptverhandlung, daß er für seine Behauptung jeden Wahrheitsbeweis erbringen werde. Dagegen verwies der Vertreter Philipps auf das Urteil des Preussischen Kammergerichtes in Berlin vom 7. August 1929, in dem auf die Berufung Philipps das Verbot seines Buches aufgehoben sei, und er führte weiter aus, daß dieses Urteil auch glaubhaft macht, daß bei der Firma Bata auf die Zeugen Druck ausgeübt wird. Er stellte sich daher gegen die Vernehmung der Zeugen durch das Bezirksgericht in Lin, dem Sitz Batas, und verlangte Vorladung nach Prag und Konfrontierung mit Philipp. Schließlich beantragte er Beweise über die Zeugenbeeinflussung, Beschaffung der Akten des Preussischen Kammergerichtes und Beweise dafür, daß die im Buch Philipps abgedruckten Dokumente echt sind. Der Vertreter des Beklagten sprach sich gegen diesen Antrag aus. Der Schöffensenat beschloß aber die Zulassung sämtlicher von beiden Parteien beantragten Zeugen und im Sinne des Klägers Ladung vor das Prozeßgericht in Prag und Beschaffung der Akten des Preussischen Kammergerichtes in Berlin. Darüber, ob Philipp selbst als Zeuge vernommen wird, wird sich das Gericht noch schlüssig werden. Die Verhandlung wurde auf unbestimmte Zeit vertagt.

Kinderschutz in der Landarbeit.

Ueber den Schutz der Kinder in der Landarbeit beabsichtigt der Deutsche Kinderschutzverband am 21. September d. J. im Böhmisches Haus, Oranienburger Straße 13/14 zu Berlin, eine allgemeine Aussprache herbeizuführen. Anlaß hierzu hat der Antrag der Arbeiterwohlfahrt gegeben, den Schutz der Kinder in der Landarbeit in den zurzeit im Reichstag vorliegenden Entwurf eines Arbeiterschutzes aufzunehmen.

Der Deutsche Kinderschutzverband, der dem Schutz der Kinder in der Landarbeit schon lange seine Aufmerksamkeit zugewendet und die damit zusammenhängenden Fragen im Jahre 1922 zum Gegenstand eingehender Rundfragen gemacht hat — Dr. Helene Simon veröffentlicht das Ergebnis in ihrem bekannten Werk über die landwirtschaftliche Kinderarbeit —, hat zu der Aussprache außer den beteiligten Ministerien und Spitzenverbänden eine größere Anzahl von Persönlichkeiten, die mit diesen Fragen besonders vertraut sind, eingeladen. Einleitende Vorträge werden Herr Landesrat Dr. Thode, Kiel, und Frau Dr. Rieghner, Breslau, halten.

Arbeitsamt Ost, Montag, 16¹/₂ Uhr, Versammlung der SPD-Mitglieder des Arbeitsamtes Ost in Wenner Vereinshaus, Berlin-Blumenberg, Kantstraße 266. Referent Bezirksreferent Max Talsdorf über „Die Bedeutung der Sozialdemokratie im Stadtparlament“. Einpathisierende sind willkommen! Der Fraktionsvorstand.

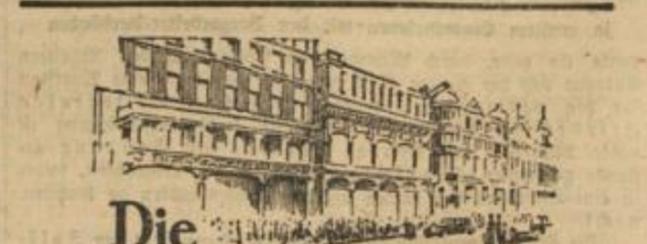
Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin.

Veranstaltung Sonntag, 13. September, „Tag der Jugend“, 11 Uhr: „Reif sein ist alles“, Innebilder im Mercedes-Palast, Berlin R., Unter den Eichen. Programm: Aufsätze, Film, Sport- und Bewegungsspiele. Unkostenbeitrag 30 Pf. Um 14 Uhr: Treffen Sportplatz, 14¹/₂ Uhr: Kämpfe vom Sportplatz zum Schillerpark. 15¹/₂ Uhr: Eröffnungsfestumgebung im Schillerpark. 16¹/₂ Uhr: Sportliche Spiele, 19 Uhr: Schlusssitzung. Redner: Alexander Knoll, Paul Ebbe. Anschließend Demonstration. — Die Jugendausstellung im Gewerkschaftshaus, Einzelkarte 24—26, im Coal II und III ist modernisiert von 17—23 Uhr und am Sonntag, 15. September, von 10—14 Uhr geöffnet.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angeestellten

Seute, Sonnabend, liches Training zum morgigen Spieletreffen auf dem Sportplatz Humboldt-Bain ab 18 Uhr.

Verantwortlich für Politik: Richard Bernstein; Wirtschaft: G. Klingelbier; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: Dr. John Schimanski; Politik und Sonstiges: Walter Krosch; Ansagen: Th. Glaser; Ähnlich in Berlin. Verlag: Fortwärts-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Fortwärts-Verlagsdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindendamm 1. Hierzu eine Beilage, „Unterhaltung und Wissen“ und „Jugend-Formida“.



Die führenden Geschäfte

raten Ihnen: „Waschen Sie Leinen-, Seiden- und Woll-sachen ohne Reiben im mildreinigenden Schaum der Lux Seifenflocken, dann bleiben sie so schön wie am ersten Tage.“

LUX
SEIFENFLOCKEN
SUNLICHT GESELLSCHAFT A. G. MANNHEIM

Sozialistische Jugend feiert.

„Wir werden neu die Welt gestalten . . .“

Gestern fand im ehemaligen Herrenhaus aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums sozialistischer Jugendbewegung eine eindrucksvolle Kundgebung statt. Nach der Eröffnung der Ausstellung im Gewerkschaftshaus und den Demonstrationen und Versammlungen der Arbeiterjugend in den Bezirken bildete die gefestigte Feiertunde den Höhepunkt der in dieser Woche gemeinsam von allen Organisationen der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung getrossenem Veranlassungen.

Der große Sitzungssaal hatte reichen Blumen- und Pflanzen- schmuck erhalten, das Parkett und die Ränge waren dicht von frohen, jungen Menschen erfüllt. Die Anwesenheit der Genossen, die als Pioniere in Zeiten schwärzester Reaktion als Lehrlinge den Grundstein für die heutige stolze Arbeiterjugendbewegung legten, gab der Feier eine besondere Weihe. Die Berliner Arbeiter- Jugend hat erneut bewiesen, daß sie es versteht, ihre Feste würdig und eindrucksvoll zu feiern. Nach Begrüßungsworten des Vor- sitzenden der freigewerkschaftlichen Jugendverbände, Genossen Bickert, übernahmen die Schöpfer der sozialistischen Jugend- bewegung, die Genossen Max Peters, Max Schwarz und Richard Timm, ehrenhalber das Präsidium der Versammlung. Max Barthels „Ausruf“, innerlich bewegt und meisterhaft von dem Jugendgenossen Anklam gesprochen, leitete nach dem „Wach auf“, vom Jungen Chor unter Leitung von Heinz Thießen pfeifend vorgetragen, zu den Reden des Abends über.

Der Verbandsvorsitzende der Sozialistischen Arbeiterjugend,

Erich Offenbauer,

tritt als erster an das Rednerpult.

Es ist die besondere Eigenart jeder Jugendarbeit, daß sie immer wieder von vornherein beginnen muß, daß sie immer wieder Anfang ist. Hieraus ergeben sich nicht nur schwierige Probleme, sondern auch ein unrücklicher Maßstab für die Lebendigkeit unserer Bewegung. Eine Jugendorganisation, die sich nur auf die persönliche Initiative ihrer Gräber stützen würde, müßte in dem Augenblick untergehen, in dem die Begründer das Werk aufgeben. Unsere Arbeiterjugendbewegung ist fest verwurzelt im Denken und Fühlen der arbeitenden Jugend. Sie steht heute lebens- fräftiger und mächtiger vor uns als je. 1904 war es ein kleines Häuflein junger Menschen, das hier in Berlin das Recht der Jugend auf Freiheit und Leben forderte.

Heute ist die sozialistische Jugendbewegung eine Organisation, die mehr als 800 000 Menschen umfaßt.

Eine Bewegung, die nicht nur getragen ist vom Vertrauen der Jugend, sondern darüber hinaus vom Vertrauen der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung. 1908 verbietet uns das Reichsver- eingesetz den Anschluß an den internationalen Bund der sozia- listischen Jugend. Heute stehen wir führend in der Sozialistischen Jugend-Internationale, und der Sitz des Sekretariats ist Berlin. Die demokratische Republik ist auch unser Werk, sie ist die Grund- lage, auf der wir weiterbauen wollen. Vor uns, den jungen, liegt die große Aufgabe, den neuen Staat mit sozialistischem Geist zu erfüllen. Wir bekennen uns frei und offen zu unserer roten Fahne. Wir geloben, die Treue zur Arbeiterbewegung, die Treue zum Sozialismus.

Für die Arbeiterpartei Bewegung nimmt dann das Wort der

Genosse Fritz Widung.

Er überbringt die Grüße der gesamten Arbeiterpartei Bewegung, und im besonderen die Grüße der Arbeiterpartei Jugend. In Berlin sehe es heute wieder hoffnungsfreudig in unserer Bewegung aus. Die Aufgabe der Jugendorganisationen sei es, sich fest zusam- menzuschließen, um gemeinsam am Werk schaffen zu können. Heute

kann die Arbeiterpartei Bewegung wieder reinen Herzens mit der gesamten sozialistischen Arbeiterbewegung zusammenstehen. Die Jugend hat die große Aufgabe, den Glauben an den Sozia- lismus, den Glauben an die Menschheit der jetzigen und der kommenden Generation nahezubringen. Ich rufe euch auf bei Beginn des neuen Abschnittes eurer Geschichte, das feste Gelöbnis abzulegen, noch mehr als bisher das Höchste für den Aufstieg der Arbeiterbewegung einzusetzen. Dann wird der neue Zeitabschnitt die Krönung in der Geschichte der Arbeiterjugend darstellen.

Anschließend sprach der Jugendsekretär des Allgemeinen Deut- schen Gewerkschaftsbundes,

Genosse Walter Masche.

Es sei wohl angebracht, heute auch vom Standpunkt der Gewerkschaften einige Gedanken zu dem Jubiläum der Sozialistischen Arbeiterjugendbewegung auszusprechen. Diese Bewegung habe in außerordentlich starkem Maße alle Zweige der Arbeiterbewegung beeinflußt. Noch im Jahre 1908 betrachtete man auf dem Gewerkschaftskongreß in Homburg die Schaffung einer eigenen Jugend- organisation für unmöglich.

Heute ist eine Schar von über 300 000 Jugendlichen in den freigewerkschaftlichen Jugendverbänden organisiert.

In allen Kreisen der Bevölkerung sei heute die Ansicht durchgedrun- gen, daß der jungen Generation die Wege für ihre Entwicklung freige- macht werden müssen. Die Arbeit, die unsere sozialistischen Jugendorganisationen leisten, sei für die gesamte Arbeiterbewegung und für die Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse von überragender Bedeutung.

An Stelle des durch wichtige sozialpolitische Verhandlungen verhindertem Genossen Karl Severing überbrachte der persön- liche Mitarbeiter des Reichsinnenministers, Genosse Bau- richter, die Grüße der Reichsregierung: Wir möchten immer wieder betonen, so führte er aus, daß der Staat, wie er heute ist, uns gehört, daß wir ihn besitzen und nach unserem Willen ausbauen wollen.

Nach einigen Worten des Genossen Max Peters sah die der Genosse Ludwig Diederich von der Berliner Arbeiterjugend den Zweck und Sinn der Feier noch einmal zusammen. Er schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf die sozialistische Arbeiterjugend- bewegung. Mit dem gemeinsamen Gesang des Kampfliedes „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ fand die eindrucksvolle und schöne Kund- gebung ihr Ende.

Lokaltermin im Halsmann-Prozess.

Mayrhofen, 13. September.

Am Freitagvormittag traf der Gerichtshof und die Geschworenen des Halsmann-Prozesses in Mayrhofen ein. Von Mayrhofen aus wurden sie mit Autobussen nach Singling befördert, von wo aus sie zu Fuß nach dem Brei- schacher gingen. Der junge Halsmann fuhr in Begleitung eines Gendarms um 5.45 Uhr früh von Innsbruck mit dem Zug ab und kam um 8.22 Uhr in Mayrhofen an, wo er gleich weiter zum Brei- schacher geführt wurde. Mit einer so frühen Ankunft hatten die Mayrhofener kaum gerechnet, so daß nur wenige Leute auf der Straße waren und der Transport kein weiteres Aufsehen erregte.

Dachstuhlbrand in der City.

Gestern abend wurde die Feuerwehr nach der Wall- straße 5-6 alarmiert, wo im Dachstuhl Feuer ausge- brochen war. Durch starkes Wassergeben aus mehreren Schlauch- leitungen konnte der Brand nach einstündiger Beschäftigkeit nieder-

gedämpft werden. Die Entstehungsurache ist noch un- bekannt — Ein anderes gefährliches Feuer brach gestern vor 10 Uhr in einem Schuppen auf dem Hof des Grundstücks- Flanskirchstraße 40 aus. Große Heu- und Strohvorräte fielen den Flammen zum Opfer. Dem tatkräftigen Eingreifen der Wehren war es zu verdanken, daß der Brand schon nach kurzer Zeit auf seinen Herd beschränkt werden konnte. Die Mannschaften hatten unter dem starken, beißenden Qualm sehr zu leiden.

Schweres Unglück in Italien.

Vier Tote, dreizehn Verletzte in Parma.

Parma, 13. September.

Infolge der Explosion eines Benzinlagers fürste ein Wohnhaus ein. Zahlreiche Personen wurden unter den Trüm- mern begraben. Man meldet vier Tote und dreizehn Ver- letzte.

Vorsicht vor falschen Steuerbeamten.

In letzter Zeit sind wiederholt falsche Steuerbeamte bei Gewerbetreibenden erschienen. Sie geben an, Auftrag zu haben, die Geschäftsbücher nachzuprüfen, lassen sich die Steuerbescheide vorlegen und ziehen die rückständigen Steuern sofort ein. Das Landesfinanzamt Berlin weist darauf hin, daß nur die Be- zugsbeamten ermächtigt sind, Steuern beizutreiben und Pfändungen vorzunehmen. Sie sind verpflichtet, dem Schuldner unaufgefordert den mit Amtsstempel versehenen Vollstreckungs- auftrag und ihren grünen Ausweis mit Lichtbild und Unterschrift vorzuzeigen. Der Vollstreckungsauftrag, ohne den eine Beitreibung überhaupt nicht durchgeführt werden darf, muß die Art der Steuern und deren Höhe genau erkennen lassen. Es kann nicht dringend genug geraten werden, sich Auftrag und Ausweis vor Zahlungseistung genau durchzusehen. Jeder die empfangenen Beträge müssen die Beamten Quittung auf ver- gütetem, mit dem Stempel des Finanzamts versehenen Papier erteilen. Quittungen, die diesen Erfordernissen nicht ent- sprechen, werden vom Finanzamt nicht anerkannt. Andere Beamte sind nicht ermächtigt, Zahlungen von Reichsteuern entgegen- zunehmen oder zu verlangen.

Es werde Licht!

Im Rhoebuspalast in der Königgräber Straße erlebte in dieser Woche eine freigeistige Revue „Es werde Licht“ von Karl Schnog ihre Uraufführung. Der Verband für Freientertum und Feuerbestattung hatte diese Matinee veranstaltet. Man mag über den künstlerischen Wert dieser Revue verschiedener Ansicht sein; jedenfalls muß man den Mut zur Tat begrüßen. Der Verband hat mit seiner Wahl einer satirischen Revue als Agitationsmittel einen sicheren Instinkt für die Zerstreutheitsbedürfnisse der Menschen unserer Zeit bewiesen. Die Aufführung unter der Regie von Theo Maret war flott und geschmackvoll.

Achtung bei beschädigten Reichsbanknoten!

Seit einiger Zeit werden Noten in den Verkehr gebracht, die in betrügerischer Absicht aus Teilen echter Reichsbanknoten der gleichen Werthöhe zusammengesetzt sind. Diese Noten sind davon zu erkennen, daß die einzelnen Teile durch Klebestreifen ver- bunden sind. Es wird deshalb allgemein vor der Annahme zusammengesetzter Noten gewarnt, da stets die Möglichkeit be- steht, daß es sich um Fälschungen handelt, und der Empfänger Ge- fahr läuft, sie bei der Reichsbank nicht umgetauscht zu erhalten. Es empfiehlt sich, zusammengesetzte Noten nicht anzunehmen, sondern die Inhaber an die Reichsbank zu verweisen. Wenn sich die Zahlung mit solchen Noten unter verdächtigen Umständen vollzieht, ist die Kriminalpolizei zu benachrichtigen. Für die Ermittlung und Festnahme der Hersteller verfallener Noten gewährt die Reichsbank Belohnungen bis zu 1000 Mark.



Copyright 1929 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Berlin

Man weiß nicht, wo die Tage bleiben, durch die man hin- regeriert, wo die Orte, in denen man die Tage hastig ver- trübelt; alles scheint endlos und farblos — und ist schließlich doch im Hui und Seltam grell vertan.

Du wachst nur wirklich auf, in ein fiebergeschütteltes Dasein, wenn es dir unmittelbar ans Leben geht.

Sie sind auf dem Marsch. Funk betreut den von Sergeant Masz verlassenen Sanitätswagen des zweiten Bataillons. Er muß daher mit der kleinen Bagage ziehen.

Man kommt im Vorrücken an eine Straßenstelle, die unterm Feuer der französischen Artillerie liegt. Der deutsche Infanterist weiß, wie gut sie schießen, die Franzosen, und daß ihre Geschütze den untern überlegen sein sollen. Vermehrt solch Wissen die Furcht, die Unsicherheit, das Grauen?

Die Geschütze belegen in bestimmten Zeitabständen die Straßenstelle. Von einer Antwort deutscher Kanonen auf diese Herausforderung ist weit und breit nichts zu hören. Das deprimiert und macht dich gänzlich verlassen. Wie zur Schlachtbank wirst du geführt.

Die Schüsse kommen ungefähr jede fünfundszwanzigste Sekunde. Alle zählen mit ausgerissenen Augen das Intervall.

Der Trost hält, auf Befehl des Bagageführers, an einem halbwegs geschützten Platz. Die Straße krümmt sich hier um einen Hang und gleichzeitig etwas ansteigend in den Feuer- bereich der Franzosen.

Es werden die Pausen zwischen den Einschlägen ab- gepöht. In diesen Pausen heißt es: Wagen für Wagen passiert! So beginnt das aufregendste Glücksspiel, das man treiben kann. Der Weg ist noch einigermaßen fahrbar, er weist nicht so viel Löcher auf, daß man sie nicht vermeiden könnte. Zu beiden Seiten der Straße, ins weiche Feld, in den steilen Hang, schlagen Schüsse und streuen von dort aus ihre zer- schmetternden Splitter. Lange kann die Beschließung noch nicht währen, doch liegt schon dort ein Wagen, hier ein Pferd, das noch lebt — drüben ein Toter.

Die hier halten, sind noch in Sicherheit, die dort drüben halten, sind es einigermaßen wieder. Wer innerhalb der dreihundert Meter steht, durchquert den Rachen des Todes — den stummen, den entsehtlich laut schweigenden, der nur manchmal aufbrüllt wie ein gigantisches Vieh und zerreißt, was ihm erreichbar ist.

Alles, Mensch und Pferd, passiert vom Grauen gepöht die diese mörderischen dreihundert Meter. Ihnen ausweichen kann man nicht. Dem Bagageführer ist dieser Weg auf der Karte vom Regiment vorgeschrieben, er hat keinen anderen zu fahren. Könnte er überhaupt in einem weiten, vielleicht Stunden beanspruchenden Bogen die Gefahr umgehen? Un- möglich, wo ist schließlich bestimmt keine Gefährzone? Wo wäre zudem die andere Straße, und wie sollte der Zeitverlust des Umweges wieder gewonnen werden? Denn es eilt, das Regiment ist auf dem Vormarsch, es soll eingesetzt werden, soll zusammengeschnürte, erledigte, unzuverlässig gewordene Truppen ablösen.

Mancher läuft schlecht, gerade hier, wo er besser laufen sollte als je in seinem Leben. Er torkelt, er schlottert, die Angst setzt ihm so sehr zu, daß er behindert ist statt an- getrieben.

Und mancher, der undurchlöchert drüben landet, sinkt zu- sammen, als seien ihm die Knochen weggeschmolzen in der brennenden inneren Not. Schweißbäche laufen unter dem Stahlhelm hervor und überschwellen ein leidendes, tief er- blähtes, verfallenes Gesicht — das doch irgendwo, um die ein- gesunkenen Augen, eine Regung armseligen Glückes zeigt, denn man hat ja wieder einmal sein Leben durchgepaßt.

Und wenn man hier nun „gefallen“ wäre — verträgt sich solch Ende, schmähliches, bebend befürchtetes, stuchend und betend abgewehrtes Ende mit der Bezeichnung „Helden- tod“?

Bedor Funk losließ, sah er mit dem Fahrer zusammen die Pferdestränge nach. Ihm schien auch zweifelhaft, wie die Gänge es überstehen würden. Seit längerem hatte der Fuhrer einen Granatplitter durch den Hals — einen „harmlosen“ durch „Weichteile“ —, der Apfelschimmel einen im Hinterteil. Beide Wunden eiterien und setzten den Tieren zu, aber bei der Knappheit an jeglichem, auch an Pferdmaterial, war nicht daran zu denken, die biederen schmerzenden Bauerngäule gegen andere umzutauschen.

Der Fahrer mußte sich auf den Boden setzen. Das war für den Augenblick kein angenehmer Platz. Dort war man in die Höhe gehoben, wie hineingehoben in die Flugbahnen

der französischen Geschosse. Besser blieb man möglichst nahe dem Boden — nahe der Gelegenheit zu kriechen, zu schlüpfen, sich hinzuwenden.

Funk beneidete den Fahrer nicht, wenn auch der viel- leicht schneller vom Fleck kam. Er sagte sich, lieber versuche ich dich hinter dem Wagen oder neben ihm herzulaufen, und habe so etwas wie Deckung.

„Vormwärts, der Pflasterkasten,“ kommandierte der Bagageführer, heiser vor Erregung.

Als Funk nun rannte, hinterm davonjagenden Sanitäts- wagen her, horchte er angespannt. Schlimmer als die Schüsse war die Ruhe. Denn nach ihr kam ja der Schuß — je länger sie dauerte, um so gewisser kam er.

Das Rattern des Wagens, der schwerfällig hüpfte, das Röstern seines durcheinandergeschmissenen Inhalts hatte etwas albern und dünn in die Weite verlorenes.

Der halbe Weg ist geschafft — da liegt ein Reitpferd, es hat auffallend neues Lederzeug —, will niemand den Sattel mitnehmen? Wo kommt bei uns im dritten Kriegsjahr, ein nagelneuer Sattel her? Befehl: Das Material muß aufsorgsamste gesammelt werden — will denn niemand —?

Funk ist schon vorbei, er denkt: wo mag der Reiter sein? Ihn hat man fortgetan, das noch lebende Pferd liegt da. Es lebt nicht mehr lange, niemand braucht ihm die Pistole hinter das Ohr zu legen, niemand nähme sich auch die Zeit — ein Offizierspferd —, es ist bestimmt in den nächsten fünf Minuten erledigt, aus ihm bricht ja Blut wie ein Strom. Dann kommen wohl andere . . .

Denn diese Franzosen erweisen — aus großer Entser- nung — das Chausseestückchen erstaunlich gut. Dies gedacht ohne jede Erregung gegen den „Feind“, ohne Haß gegen ihn. Wäre nicht tobende Mut das Natürliche, das Richtige — das einzig Erträgliche in dieser Lage? Aber der die Gra- naten herabschickt, ist — das spürt man schon lange — nicht anders ein Beknebelter, ein Verdamnter wie der, dem sie gelten. Weshalb also immerfort die ganze Sauerei? Ach ja, richtig: dshalb — und deshalb — und deshalb — wie man uns sagt. Und obwohl man es uns sagt, wird es doch immer mehr so, daß keiner es weiß. Keiner weiß es. Es ist, als ob man zum Begner hinüberlaufen sollte: Könnst ihr's nicht einrichten, daß eure Kanonen allein weiter arbeiten? Viel- leicht könnt ihr sie dahin überlisten, daß sie ins Meer schießen? Inzwischen kommt ihr herüber zu uns, und wir reden und fluchen einmal miteinander über den miserablen Krieg, der uns alle aufröhrt. (Fortsetzung folgt.)

Nie wieder Krieg!

Eine Antikriegsausstellung in einer Berliner Volksschule.

Die Antikriegsausstellung, die gestern abend in der Aula der 21. Volksschule in der Görlitzer Straße 51 eröffnet wurde, ist ohne Zweifel eine Tat, ist der beste Beweis dafür, daß in den Berliner Schulen ein neuer und frischer Geist herrscht.

Wieder springt einem das Grauen des Krieges an. Der Krieg, der in der 21. Volksschule gezeigt wird, den Zwölf- bis Vierzehnjährige dargestellt haben, ist ein anderer als der, den man sonst in Befehlsbüchern findet. An allen Wänden der Aula hängen Staatskisten, Kriegebilder, Zeichnungen, die den Irrsinn der vergangenen Kriege kennzeichnen.

Über einem Ausstellungstisch hängt das eine Wort: Was für? Und darunter steht ein Satz, liegen Orden und Prothesen. An einer anderen Stelle sieht man das Gesicht des kommenden Giftgaskrieges. Neben dem Ausspruch Mussolinis: „Ich erwarte von den Chemikern, daß sie uns Gase erfinden, die noch viel wirksamer sind als die erforschten, damit wir unsere Feinde leichter überwinden können“ hängt die Zeichnung eines Zwölfjährigen, eine Zeichnung, unter der dieser Satz steht:

„12 Giftgasbomben genügen, um eine Millionenstadt zu vernichten.“

Einer hat Lebensmittelfarben auf ein Stück Wappe gezeichnet, ein anderer hat Verstümmelte gezeichnet. Diese Jugend sieht den Krieg, wie er in Wirklichkeit ist.

Rektor Willbradt begrüßte die zahlreich erschienenen Eltern und Schüler. „So mancher wird fragen, warum wir diese

Ausstellung veranstaltet haben, jetzt, wo uns schon fünfzehn Jahre vom Kriegsausbruch trennen? Nun, dem wollen wir sagen, daß die Greuel des Krieges bei uns niemals in Vergessenheit geraten sollen, denn aus diesem Vergessen entstehen die neuen Kriege. Mit Papierhut und Holzäbeln fing's bei den Jugendlichen an, und es endete später mit zuckenden Säbeln im Drahtrohr.

Wir wollen die Jugend im neuen Geiste erziehen; jeder muß darauf hinwirken, daß statt des Völkerverhasst die Völkerverbrüderung Platz greift.“

Nach Rezitationen und einem Vortrag des Sprechchors ging Lehrer Dageförde auf die Entstehungsgeschichte der Ausstellung ein. Er gab dem Wunsch Ausdruck, daß hoffentlich auch noch andere Schulen ähnliche Ausstellungen veranstalten. Auch Professor Paul Destréich rief die Zuhörer durch seine temperamentvollen Ausführungen zu Beifallsstürmen hin. Er betonte, daß die „Kriegspoesie“ der Vergangenheit aber nicht mehr der Zukunft gehöre und daß es in den kommenden Kriegen nur noch Besiegte geben werde. Heldenmut bestehe nicht im Warden von Mitmenschen, wahres Heldenmut sei, sich frei zu machen vom Haß gegen den Bruder. Lehrer, die heute noch die Jugend im Geiste des Krieges erzogen, seien Verbrecher an der Menschheit. Der Jugend erzieher habe in der Schule keine Partei, sondern Menschheitspolitik zu treiben.

Mit Rezitationen und dem gemeinsamen Gesang der „Friedenshymne“ fand die Feier ihren Abschluß.

Die Ausstellung ist bis Montag, dem 16. September, geöffnet.

Emmerichs 700 Millionen Dollar.

Eine phantastische amerikanische Erbschaftsgeschichte.

Der phantastische Erbschaftsstreit der Familie Emmerich um das Vermögen der amerikanischen Milliardärsfamilie Astor bildete den Hintergrund einer Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Charlottenburg. In der sich heute die 28jährige Krankenschwester Berta Kirchner wegen Betrages in 10 Fällen zu verantworten hat.

Die Angeklagte, eine sehr hübsche und stattliche Frau, ist schon wiederholt wegen Hochstapelei bestraft worden. In den Fällen, die zur Anklage stehen, handelt es sich darum, daß sie auf Grund der Vollmachten, die sie erhalten hatte, um das Vermögen der Familie Astor den Familienmitgliedern der Emmerichs zur Auszahlung zu bringen, verschiedenen Leuten Gelder, und zwar bis zu 3000 Mark, abgeschwindelt hat. Die Angeklagte, die früher fünf Jahre lang in Amerika als Krankenschwester tätig gewesen war, lernte vor einiger Zeit in Karlsruhe einen Polizeioberwachmeister Hubert kennen, mit dem sie sich schnell befreundete und der ihr die Grundlage des Erbschaftsstreites auseinandersetzte. Er selbst ist

Mitglied der Karlsruher Erbschaftsvereinigung Emmerich, die aus ungefähr 110 Mitgliedern besteht, und behauptet, daß die Astors ihr ein Vermögen in Höhe von 700 Millionen Dollar schuldig sind.

Die Grundlage dieser Ansprüche ist folgende: Im Jahre 1775 wanderte der letzte Johann Emmerich aus Dieffenbach, Kreis Cettingen, nach Amerika aus. Er gründete dort eine Reederei, die sehr schlecht ging. Kurze Zeit danach folgte ihm sein Freund Astor und traf mittellos bei ihm ein. Astors Geschäftslustigkeit gelang es, das Geschäft des Emmerich hoch zu bringen. Als Emmerich im Jahre 1816 bei einem Schiffsunfall getötet wurde, fand man ein Testament mit der Bestimmung, daß ein Drittel seines Vermögens dem Freunde Astor gehören sollte. Die übrigen zwei Drittel sollten 90 Jahre lang der Familie Astor überschrieben werden, die sich aber verpflichten mußte, nach Ablauf dieser Frist das Vermögen den Nachkommen der Familie Emmerich zuzustellen. Auf Grund dieser Bestimmung hatten sich in Deutschland die Mitglieder der Familie Emmerich zusammengeschlossen und ihre Ansprüche geltend gemacht.

Auch in Amerika besteht eine Erbschaftsvereinigung dieser Familie, die ungefähr 1200 Mitglieder zählt.

Das Streitobjekt, die 700 Millionen Dollar, sollen bei dem Bundesgericht in Philadelphia deponiert worden sein.

Im Januar 1928 bekam nun die Erbschaftsvereinigung vom Konsulat die Aufforderung, daß sie einen Stammbaum der Familie aufstellen müßte, um das Testament geltend zu machen. Der Polizeioberwachmeister Hubert erzählte dies alles seiner Freundin Kirchner und forderte sie auf, da sie doch die amerikanischen Verhältnisse kenne, sich der Erbschaftsvereinigung zur Verfügung zu stellen, um ihre Ansprüche durchzusetzen. Die Verhandlungen, die Berta Kirchner mit dem Vorstand der Erben führte, ergaben, daß sie die notwendigen Vollmachten ausgehändigt erhielt. Da die Vereinigung keinerlei Geldmittel besaß, erklärte sich die Angeklagte bereit, auf eigene Kosten nach Amerika zu fahren, um das Vermögen zur Auszahlung zu erhalten. Für ihre Reise forderte sie 3 Proz. der auszuzahlenden Summe, die sie auch zugesagt erhielt. Bei Auszahlung des Gesamtvermögens hätte diese Provision 21 Millionen Dollar ausgemacht. Vor ihrer Abfahrt nach Amerika verurteilte die Angeklagte nun, alle möglichen Geldmittel flüchtig zu machen. Auf Grund ihrer Vollmachten erhielt sie Beträge, über die sie später keine Rechenschaft ablegen konnte. Auch ihren Freund Hubert hat sie dabei um Geld geschädigt.

Bei ihrer Vernehmung bestritt die Angeklagte jede Betrugsabsicht. Sie erklärte, daß sie vermögend genug war, um ihr Vorhaben durchzuführen.

In der Beweisaufnahme handelte es sich um die Frage, ob die Zeugen, die Anzeige gegen sie erstattet hatten, tatsächlich geschädigt worden waren, oder ob sie ihr das Geld damals nicht freiwillig gegeben hatten. Der Vorsitzende der Erbschaftsvereinigung schilderte dem Gericht, daß das Vermögen, um das hier der Kampf geht, aus einem Barvermögen von ungefähr 170 Millionen Dollar und Bergwerten und Grundstücken bestand. Die Vereinigung hatte bereits eine Klage gegen die Familie Astor auf Herausgabe des widerrechtlich angelegenen Vermögens angestrengt. Als die Schwester Kirchner anbot, die Betreuung der Vereinigung in Amerika zu übernehmen, glaubten alle Mitglieder, die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben. In der Sitzung, nach der ihr die Vollmachten ausgestellt wurden, nahmen die Mit-

glieder ihre Ausführungen mit großem Beifall auf. Es wurden darauf die Zeugen vernommen, die der Angeklagten Geld geliehen hatten. Da sie nach Uebernahme der Vollmachten nicht mehr pflegen konnte und nach ihren Angaben ihr eigenes Geld nicht flüchtig war,

hatte sie sich in allen möglichen Bekannten Geld geliehen. Es stellte sich aber in der Verhandlung heraus, daß es sich größtenteils um keine Betrügereien handelte.

Da sie ihren Gläubigern den Sachverhalt genau auseinandergesetzt hatte. Ein Kammermusiker aus Mannheim hatte sie angezeigt. Bei seiner Vernehmung ergab sich, daß er nicht nur das geliehene Geld von ihr nicht zurückgenommen hatte, sondern daß er ihr auch angeboten hatte, sie monatlich zu unterstützen. Die Anzeige geschah wahrscheinlich aus Eifersucht, da die Angeklagte sich nach einer Aussprache mit seiner Frau von ihm abwandte. Der frühere Freund und Verlobte der Angeklagten, der Polizeioberwachmeister Hubert, der sie in den Erbschaftsstreit mit hineingezogen hatte, fühlt sich auch von ihr geschädigt. 3000 Mark, die die Angeklagte in Wertpapieren anlegen sollte, sind ausgegeben worden. Allerdings ergab die Verhandlung, daß die Aufwendungen zum Teil für seine Söhne gemacht wurden.

Schweres Autounglück bei Waltersdorf

Auflertod auf dem Sommerweg.

Am Freitag nachmittag fuhr bei Waltersdorf an der Rudower Chaussee ein Kraftwagen gegen einen Baum, wobei der Besitzer von Imhoven schwer verletzt wurde, während der 27jährige Fahrer Otto Bressler auf der Stelle tot war.

Das Unglück hat sich wie folgt abgespielt: Um einem Fuhrwerk auszuweichen, geriet der zweifelhafte Graham-Poige-Sportwagen auf den Sommerweg, fuhr über einen Steinhaufen und überschlug sich mehrfach. Schließlich stieß er dann gegen einen Baum und wurde völlig zertrümmert. Der schwerverletzte Besitzer wurde in das Rudower Krankenhaus gebracht, wo bezorgnisserregende innere und äußere Verletzungen festgestellt wurden.

Gestern abend ereignete sich vor dem Hause Potsdamer Straße 88 ein schwerer Unfall. Beim Ueberschreiten des Fahrdammes wurde ein noch unbekannter Mann von einem Autobus der Linie 5 überfahren und im Fahrgestell eingeklemmt. Die alarmierte Feuerwehr befreite den Unglücklichen aus seiner entsetzlichen Lage, doch trat bereits auf dem Wege zum Elisabeth-Krankenhaus der Tod ein.

Ein weiterer tödlicher Verkehrsunfall trug sich am Wilhelmufer zu. Dort wurde der Postkassierer Alfons Haida aus der Karstr. 21 von einem Privatauto überfahren und schwer verletzt. Haida wurde in das Augusta-Hospital gebracht, wo er einige Stunden nach seiner Aufnahme an den Folgen schwerer innerer Verletzungen gestorben ist. In beiden Fällen ist die Schuldfrage bisher noch nicht geklärt.

Funkwinkel.

„Variété für Orchester“ wurde aus dem großen Saal der Musikhalle Hamburg übertragen. Stegfried Scheffler hat mit dieser Humoreske ein ausgesprochenes Rundfunkwerk geschaffen: akustische Variété. Die Temperamente, die Beweglichkeit, die Ausdrucksfähigkeit der einzelnen Instrumente sollten sich in Solodarbietungen produzieren. Einzelne „Nummern“ waren recht gelungen: die elegische „Walse triste“ der Bratschen, das humoristische Duett der „Brüder Jagott“, die Saitensprünge der Harfe, der schmalzige Cassenhauer der Trompete wirkten sehr amüsan. Dabei konnte man von einer „Komposition“ Schefflers nicht gut sprechen; die Melodien waren abgegriffene Unterhaltungsware, die er hübsch blankgeputzt und den einzelnen Instrumenten pörrisch angeordnet hatte. Eine halbe Stunde am Nachmittag war — anfänglich ihres 110. Geburtstages — dem Andenken Clara Wiecks, der Gattin Robert Schumanns, gewidmet. Man hätte über diese sehr interessante Künstlerpersönlichkeit, dieser gelehrten Pianistin, wohl mehr als einen einleitenden Satz sagen können. Immerhin war es mit Dank zu begrüßen, daß Oskar Wappenschmid und Adelheid Moriette einige ihrer Kompositionen für Klavier und Gesang ausdrucksvoll zu Gehör brachten.

Der Ausbruch des Fassadenkletterers.

Bereits wieder hinter Schloß und Riegel.

Am Freitag mittag brach der berühmte Fassadenkletterer und Hoteldieb Paul Kahner aus der Strafanstalt in Tegel, in der er zur Verbüßung einer längeren Gefängnisstrafe untergebracht war, erneut aus. Seine Freiheit währte jedoch nicht lange. Schon am Nachmittag sah er wieder hinter Schloß und Riegel.

Als gegen Mittag ein Wärter den Verbrecher aus der doppelt gesicherten Zelle abholen wollte, standen die Türen offen und Kahner war verschwunden. Es zeigte sich, daß außer ihm noch ein anderer Injasse, ein gewisser Hermann Behrens, ein Mitglied der „Kolonne Arnold“, geflüchtet war. Beide hatten auf dem Hofe mehrere Müllkästen aufeinandergestellt und die Mauer überklettert.

Sofort wurde eine umfassende Verfolgung durch den Tegelers Forst vorgenommen und es gelang, Kahner bei den ehemaligen Schießständen zu stellen.

Da er auf Anruf nicht stehen blieb, sondern weiter lief, gaben die Beamten hinter ihm her Schüsse ab, von denen einer Kahner ins Gesicht traf. Er wurde wieder festgenommen und dem Lazarett eingeliefert. Sein Helfershelfer Behrens, der in seinen Kreisen als guter „Schließer“ bekannt ist, konnte noch nicht wieder gefaßt werden. Kahner hat seinerzeit durch seine großen Hoteldiebstähle viel von sich reden gemacht. In Berliner Hotels erbeutete er einmal 30 000 M., ein andermal sogar 48 000 M. in barem Gelde. Er verschwand dann nach Düsseldorf und machte auch einen Abstecher nach Wiesbaden. Hier stieg er in ein Zimmer in einem Sanatorium ein, das von einer alten Dame bewohnt wurde. Diese erschrak so sehr, daß sie einen Herzschlag erlitt. Bereits vor drei Tagen lief das Gerücht um, daß Kahner aus Tegel entwichen sei. Es scheint, daß er und Behrens da schon die Vorbereitungen für die gemeinsame Flucht getroffen hatten. Auf welche Weise Behrens in den Besitz von Kassaflüsseln gelangt ist, wird noch untersucht.

Kleine Mörderbeute in Eberswalde.

Der Mörder nur noch nicht gefaßt.

Zu dem Mord an Frau Ellstrand wird aus Eberswalde folgendes mitgeteilt:

Peter Schnell wurde einem eingehenden Verhör unterzogen. Er war nicht dazu zu bewegen, genauere Angaben über seine gemeinsame Wanderung mit Bahls, Barth und Weibe nach Angermünde zu machen. Seine Angaben sind so unbestimmt und lückenhaft, daß die Polizei auf Vermutungen angewiesen ist. Schnell trennte sich als erster in Barth a. d. O. von den anderen und wanderte auf Schwedt zu. Die anderen sind anscheinend mit Lastkraftwagen in Richtung Stettin mitgefahren. Vor der Stadt müssen sie sich oberhalb getrennt haben, denn nur Bahls, und dieser auch nur einen halben Tag, hat sich in der Stadt aufgehalten. Wohin die beiden anderen gezogen sind, weiß man noch nicht. Von Schnell ist auch keine Andeutung über die Täterschaft einer bestimmten Person herauszubekommen. Eine überraschende Feststellung hat man übrigens bei einer erneuten Durchsicherung der Wohnung in der Viktoriastraße gemacht. Der Täter hat nicht, wie es zuerst hieß, 600 M., sondern nur 200 M. erbeutet. Das übrige Geld ist in Verstecken gefunden worden. Danach können also die Bewegungsgelder, über die der oder die Mörder verfügen, nicht allzu groß sein.

Gründung eines Fernsehvereins.

Unter dem Ehrenvorsitz des Reichsfunf-Kommissars Staatssekretärs a. D. Dr. Hans Bredow und des Ministerialdirektors Krutzwald hat gestern die Gründung des Allgemeinen Deutschen Fernsehvereins (ADFB), Geschäftsstelle Berlin W9, Potsdamer Str. 134, stattgefunden. Dem Vorstand gehören an: die Herren Leopold Lehmann als 1. Vorsitzender, Prof. Hans Philipp Weig als 2. Vorsitzender sowie Dr. Magnus, Direktor der Reichsfunf-Gesellschaft, Hans Reuert, geschäftsführendes Vorstandsmittglied des Reichsverbandes Deutscher Funfhandwerker und Dr. Rudolf Lothar. Zu den Gründern des Vereins gehören u. a.: Friedrich Georg Knöpfke, Direktor der Funfstunde U. S., Dr. Fiebig, Intendant der Funfstunde U. S. und Dr. Banneh vom Reichspostzentralamt. Nach den Satzung bezweckt der Verein die Förderung des Fernsehens und die Vertretung aller damit zusammenhängenden Interessen, Anregung und Unterstützung praktischer, wissenschaftlicher und technischer Versuchsarbeiten, Förderung und Sammlung einschlägiger Literatur, Belehrung und Information der Mitglieder durch eine Zeitschrift, Unterstützung gleichgerichteter Bestrebungen, organisatorische, wirtschaftliche und finanzielle Vereinbarungen mit anderen für die Mitgliederinteressen wertvollen Verbänden oder Vereinigungen.

„Revolutionäres“ Rowdhytum.

In der AFD. scheint man nunmehr endgültig vom dem „veralteten“ Kampf mit geistigen Waffen Abschied genommen zu haben. Die rote Faust, das Dolchmesser, der Totschläger und ähnliche Errungenschaften der Durchholtschwärmer der AFD. sind Trumpf. In „zufälliger“ Weise des kommunistischen Landtagsabgeordneten Gohlke verfuhr ein gewisser Moser, ein physisch durchaus geeigneter Vertreter dieser Kampfmethodik, gestern Abend Genossen Ulrich, den Bevollmächtigten des Reichsarbeiterverbandes, zu einer handgreiflichen Austragung der Meinungsverschiedenheiten herauszufordern. Der unentwegte Bolschewist benahm sich so rabiat, daß er schließlich mit drei Schupomännern zur Ruhe gebracht werden mußte. Wir geben der AFD. zu bedenken, daß ihre Anhänger nicht nur geistig, sondern auch in der Zahl so sehr unterlegen sind, daß diese Methode schließlich für die Anhänger der roten Faust noch übel ausgehen kann.

Die Zeichnungen für die Berliner Stadtanleihe.

Von der neuen Berliner Stadtanleihe (Spranzigste Schatzanweisungen) sind bis zum Ablauf der Zeichnungsfrist 250 000 000 Mark fest gezeichnet worden. Da die Nachfrage gerade in den letzten Tagen sehr lebhaft war, wird die Anleihe zu denselben Zeichnungsbedingungen durch das Konfitorium weiter freihändig verkauft, so daß auch weiterhin Zeichnungen bei den bekannten Zeichnungsstellen erfolgen können.

Flammentod einer fünfköpfigen Familie.

In der Gemeinde Schönwald in Nordmähren brannte das Haus des ehemaligen Legionärs Hebel nieder. In den Trümmern des Hauses wurden fünf Leichen vorgefunden, nämlich die des Ehepaars Hebel und der drei Kinder, von denen das älteste zehn Jahre, das jüngste sechs Monate alt war. Es verriet, daß Hebel in einem Anfall von Schwermut Frau und Kinder ermordet und dann das Haus angezündet hat. Da die Leichen teilweise verbrannt sind, wird erst nach der gerichtlichen Obduktion festzustellen sein, ob es sich um einen Mord oder um ein Unglück handelt.

Rehreas am Humboldthafen.

Der Berlin-Hamburger Verkehr hört auf.

Durch Polizeiverordnung sind die Cobestrafen am Kronprinz- und Friedrich-Karl-Ufer für den Ell- und Stüdgüterverkehr gesperrt worden. Damit hat der wichtigste Teil des Humboldthafens, der Berlin-Hamburger Verkehr, aufgehört zu existieren.

Wo sich einst Risten und Tonnen, Ballen und Fässer zu Bergen türmten, wo Sirenen heulten und Kräne surzten, wo Rutscher fluchten und Stauer schwiigten, ist es still geworden. Berödet liegt das holprige Kopfplaster der breiten Ladestraße da, kein Dampf und kein Rahn sind mehr an der Raimauer verträut. Nur zwei Warnungstafeln sind übrig geblieben, auf der einen mahnt der Magistrat die Kinder, nicht am Wasser zu spielen, das ist lebensgefährlich, auf der anderen mahnt das Zollamt die Schiffer vor einer Spundwand. Aber es ist niemand da, der sich versehen müßte.

Die Kontore der Schiffsgesellschaften, die alten verstaubten Hanseatenfilialen, haben Bücher und Regale, Frachtbriefe und Firmenblätter eingepackt und sind nach dem Westhafen gezogen. Wo die Schleifische Dampfercompagnie und der Berliner Lloyd hausten, hängen Stubengardinen und Thermometer vor den Fenstern, in die Räume der Neuen Norddeutschen Flußdampfergesellschaft ist ein Metallkonzern gezogen, die Wellblechbaracken der Kleinen Reederei hat der Althändler geholt.

Im Grunde genommen hat der Humboldthafen auch gar nicht in jene Gegend gepaßt. Das Moabiters Zellengefängnis wie das Reichstagsgebäude, das Kolonialmuseum wie das Bunsen-Institut umlagerten den Hafen und dachten wohl, warum so eilig dort unten? Und wenn abends die Schiffsführer mit den Bootsleuten auf Deck saßen und Pfeife rauchten, dann strich die Rüst aus den Zelten herüber, so dicht am Tiergarten war der Humboldthafen. Hineingestellt in eine fremde Welt, wer zum Redding wollte, mußte an der Charité vorbei, nach Moabit an der Kunstausstellung, nach der City an der Kroll-Oper. Aber nicht an den Schanzstein einer Fabrik vorbei. Das wäre die Arbeit neben der Arbeit gewesen. Die paar Schienenstränge der Hamburger-Lehrter Bahn konnten das Bild nicht ändern.

Die Schiffe haben draußen zwischen der Jungfernhöhe und den Gelsen der Nordbahn ein neues Quartier bezogen, in ihrer alten Wohnung ist nur der Geruch von Kohlen, Öl und Teer geblieben. Und ein leichter Hauch von Wehmüt.

Ueberfall im Grunewald fingiert!

Der Wärter gesteht seinen Schwindel ein.

In der Nacht zum vergangenen Dienstag wurde, wie erinnerlich, an der Tankstelle am Kronprinzenweg, nahe dem Bahnhof Grunewald, der 24 Jahre alte Wärter Karl Hoba vom Hindenburgdamm 81/82 zu Vichtersfelde ansehend überfallen aufgefunden. Zwei Männer mit einem Motorrad, die gefasst hatten, sollten ihn niedergeschlagen und beraubt haben. Wie sich jetzt herausstellt, war das Ganze ein Schwindelmannöver des angeblich überfallenen Hoba.

Am Freitag wurde Hoba aus dem Krankenhaus entlassen und zur Vernehmung nach dem Polizeipräsidium gebracht. Am Vormittag gab er noch eine ins einzelne gehende Schilderung des Ueberfalls. Die Nachforschungen hatten aber verschiedene Anhaltspunkte erbracht,

25 Jahre Arbeiterjugendbewegung

Besucht sofort die Ausstellung „25 Jahre Arbeiterjugendbewegung“ im Gewerkschaftshaus, Berlin SO, Engelufer 24/25, die nur noch heute von 17-22 Uhr, und morgen, Sonntag von 10-14 Uhr geöffnet ist.

Tag der Jugend morgen, Sonntag 11 1/2 Uhr, Jungendfeier im Mercedes-Palast, N., Utrechter Straße. Einlaß nur mit Karte. 14 1/2 Uhr, Antrien zur Demonstration am Leopoldplatz. 18 1/2 Uhr, Eröffnungsgedächtnis des Jugendfestes im Schillerpark. Es sprechen: Bürgermeister Leid, Franz Künstler, M. d. R., Robert Bredow, Ludwig Federich, Aufführungen, Spiel, Sport, Bewegungsspiele u. a. m. — Schlußkundgebung mit Fackelspiel, Sprechchor und Gesang. Es sprechen: Alexander Knoll und Clara Bohm-Schuch, M. d. R. Anschließend Fackelzug zum Gartenplatz.

die die Erzählung zweifelhaft erscheinen ließen. Am Nachmittag wurden ihm von Kriminalkommissar Bernburg alle Widersprüche vorgehalten, und bei Anbruch der Nacht räumte Hoba endlich ein, daß er alles erfunden habe. Die Unordnung im Wärterhäuschen war sein Werk. Um auch das Fehlen der Benzinmenge wahrscheinlich zu gestalten, hatte er die Kontrolluhr vorgefälscht. Auch seine „Krankheit“ verstand er überaus geschickt vorzutäuschen. Das angeblich geraubte Geld hatte er beiseite gebracht. Sich in seinen Besitz zu legen, war der Hauptzweck seines Unternehmens. Das Geld ist jetzt wieder herbeigeschafft. Der ganze Scheinbar so gefährliche Ueberfall läuft also auf nichts weiter hinaus als auf einen groben Unfug. Dafür wird Hoba sich auch zu verantworten haben, denn durch seine Täuschungsmanöver sind erhebliche Polizeikosten entstanden. Wahrscheinlich werden sie von Hoba eingezogen werden.

Typographia! Sonntag, den 15. September, vorm. 10 Uhr, Hauptprobe in der Philharmonie, am Freitag, dem 20. September, nachmittags 5-7 Uhr, Generalprobe in der Philharmonie, Eingang Köthener Straße.

Sozialistische Arbeiterjugend Gr. Berlin

Einladungen für diese Rubrik nur an das Jugendsekretariat Berlin SO 68, Lindenstraße 3

Wahrheitsprobe aus Wagenrennenhaltung im Mercedes-Palast heute, nämlich 19 1/2 Uhr, in der Schauloka Waldenstr. 20-22. Das vollständige Erscheinen aller Genossen des Sprech- und Bewegungschors ist unbedingt erforderlich.

Wahrheitsprobe! Photos von der Wahrheitsprobe nach Stettin zeigen zur Ansicht und Bekräftigung im Jugendsekretariat Lindenstraße 3 aus.

heute, Sonnabend, 19 1/2 Uhr.

Charlottenburg-Süd: Beim Sobelstr. 2: „Arbeiterjugend, was ist es und was sie sein soll.“ — **Waldpark 1:** Wir treffen uns zur Besichtigung des Fließhafens um 17 1/2 Uhr am Rotenbaum. Nachzügler um 18 Uhr am Eingange des Fließhafens. — **Waldpark 11:** Alle Genossen, die die Ausstellung noch nicht besucht haben, treffen sich heute, Sonnabend, um 7 Uhr Bahnhof Kochring. — **Wilmersdorf:** Einführungabend (Trennabend). — **Tempelhof-Mariendorf:** Die 43. Generalkonferenz trifft sich heute (Sonntag) um 12 Uhr im Realschulhaus. Eltern und Freunde um 10 Uhr. — **Steglitz:** Treffen zur Ausstellung im Gewerkschaftshaus um 18 Uhr Verbandsplatz (Katholische Str.). — **Südwest-Bezirk:** Die Gruppen befinden sich in der Arbeiterjugend-Ausstellung. Treffpunkt: 18 Uhr Vöhringplatz (Uhr). — **Südost:** Wir treffen uns zur Besichtigung der Ausstellung im Gewerkschaftshaus 18 Uhr „Rote Erde“.

Werbekomitee Teilmannal: Der Werbekomitee bezieht sich geschlossen an den Werbendend der Gruppe Tempelhof-Mariendorf, Tempelhof, Realschulhaus, Kaiserin-Augusta-Straße, Beginn 20 Uhr. Eintritt frei.

SSB, Prenzlauer Berg: Beim Danziger Str. 62, Bonatz 3: „Die Schulgemeinschaft.“

Werbekomitee Neußden: Größere Werbekomiteefachverbandlung im Parteisekretariat, 19 Uhr. Alle Gruppen müssen unbedingt vertreten sein.

Tambourkorps Prenzlauer Berg: Heute Abend im Altersheim Danziger Str. 62. Alle Genossen müssen erscheinen. Bilder sind abgeholt.

Sport.

Rennen zu Grunewald am Freitag, dem 13. September.

1. Rennen. 1. Kanthaus (Steuer), 2. Ulla, 3. Senora. Toto: 66:10. Platz: 21, 21, 29:10. Ferner liefen: Graumade, Jagdpassion, Garibaldi, Diametta, Florett, Venus, Deiman, Geraltstein, Blumber.
2. Rennen. 1. Geroina (Fajbi), 2. Georgia, 3. Radohoran. Toto: 22:10. Platz: 14, 64:10. Ferner liefen: Monti Dove, Wamb, Delb.
3. Rennen. 1. Jolly otto (H. Jans), 2. Olla, 3. Capriol. Toto: 27:10. Platz: 16, 18, 22:10. Ferner liefen: Gilmersch, Panter, Ormin, Anton, Gedeleine.
4. Rennen. 1. Geranium (Grabis), 2. Vellegina, 3. Junfer. Toto: 33:10. Platz: 17, 13:10. Ferner liefen: Volamunus.
5. Rennen. 1. Helma (Kloß), 2. Waltra. Toto: 28:10.
6. Rennen. 1. Ovan (Wohlgemuth), 2. Nelson, 3. Rorge. Toto: 60:10. Platz: 17, 13, 17:10. Ferner liefen: Morgengraut, Widdentraum, Odeber, Radewitz, Orland.
7. Rennen. 1. Contessa (Gedmsch), 2. Wollenskrone II, 3. Bing Bong. Toto: 42:10. Platz: 16, 22, 17:10. Ferner liefen: Smaragd, Königshind, Stillche, Sebastian, Octana.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seebastionstr. 3/38, Hof 2 Tr. **Verlagsleiter:** Sonnabend, 14. September, 20 Uhr, im Strandbischhof No. 1, Eiltungsdienst mit Ebnetauführung und Tona. Kreisführer sind herzlich eingeladen. — **Kreistag:** Sonntag, 15. September, 10 Uhr, im Reichsbanner, 100. Pflichtenverpflichtung. — **Mitte, Jungbanner:** Montag, 16. September, 20 Uhr, Jungbanner im Reichsbanner, 100. Pflichtenverpflichtung. — **Wendland Berg, Kameradschaft Geneserberg:** Montag, 16. September, 20 Uhr, Versammlung bei Heiler, Prenzlauer Allee Ecke Weber Straße. Vortrag: „Kommunales Politische Aufgaben.“ Referent: Stadtratverordneter Kom. Pöning. — **Kreistag:** Montag, 16. September, 20 Uhr. Jugend I: Jugendheim Potsdamer Str. 11, Rimmer 5, Referat Kom. Gollner: „Der Deutschnationale Schwindel und die Heimkehr.“ Jugend II: Versammlung bei Kropf, Wandlauer 75-76. Erscheinen Pflicht.

Vereinigung der Freunde von Religion und Völkern. Genosse Maxze. Dieser Bericht am kommenden Sonntag, 16. September, 20 Uhr, in der Aula der 18. Gemeindefabrik, Charlottenburg, Pöhlstr. 40. Über das Thema: „Als Vorkämpfer im deutschen Land.“ Eintritt 20 Pf., zur Deckung der Unkosten, Eintritte 10 Pf., Freitag, 20. September, 10 Uhr, findet die Einsegnung der Rinder in der Reichsbannerhalle statt. Sonntag, 22. September, 10 Uhr, findet Herrr. Weller im Rahmen eines religiösen Vorkämpfers in derselben Kirche. Das Thema lautet: „Wendland und Sozialismus.“

Band GutsMuthsches Schulchor. Öffentliche Konzerte am Sonntag, 17. September, 19 1/2 Uhr, in der Aula des Werner-Siemens-Realschulhaus, Hohenstaufenstr. 47-48 (nahe Untergrundbahnhaltestelle Völkerei-Platz). Thema: „Die Heimatgedichte der Dichterwelt, insbesondere der Werke für die Jugendkinder.“ Referent: Dr. Heinrich Dehmel, Dr. Gertrud Bäumer, Karl Henrich, Paul Dehnbach. In der Debatte wird u. a. Schulbibliothek Dr. Susanne Engelmann sprechen.

Reichsbanner Gemeinde. Sonntag, 11 Uhr, Doppelabend 15. Vortrag des Herrn D. Witten: „Die englisch-amerikanischen Gegenstände auf dem Weltmarkt.“ Darmstadt: Capatine (Woff). Gäste willkommen.

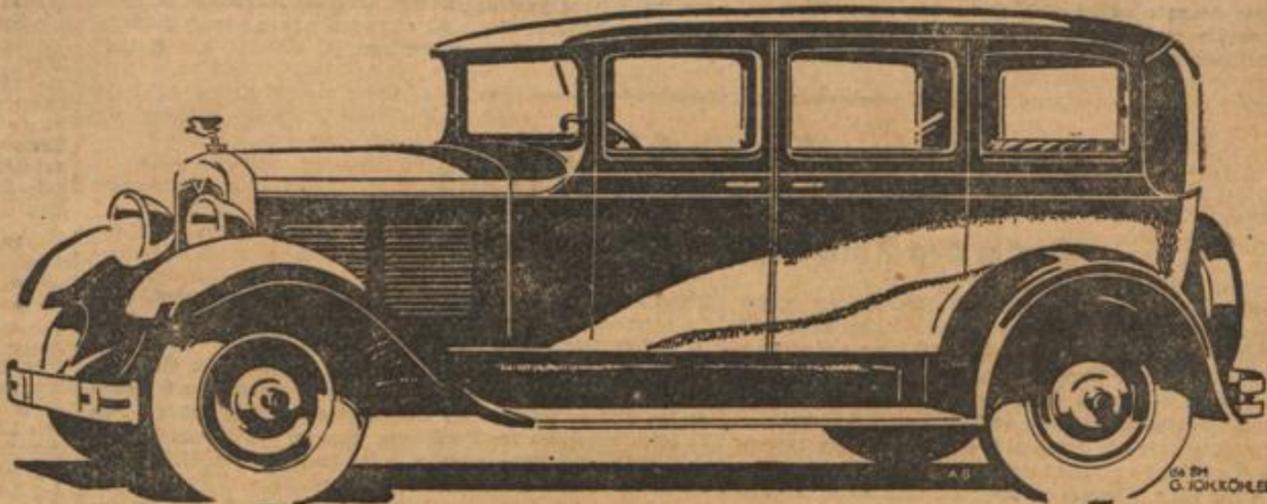
Arbeiter-Abstinenz-Bund, Gau Berlin-Brandenburg. Am Sonnabend, 14. September, 20 Uhr, findet in unserer eigenen alkoholfreien Gaststätte, Wartheinstraße 3-4, eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, zu der alle Mitglieder eingeladen sind.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend (Nachr. verb.) Hellig und etwas kühl, ohne nennenswerte Niederschläge. — **Für Deutschland:** Auch im Osten langsam zunehmende Bewölkung und noch etwas wärmer, in Mitteldeutschland bemerkt bei etwas niedrigeren Temperaturen, nur vereinzelt leichte Regenschauer, im Westen allmähliche Bewölkungsabnahme, am Tage wärmer.

Einen interessanten Prospekt über Garbinnen, Teppiche und Decken hat die Firma Wertheim herausgegeben, die in diesen Artikeln einen großen Verkauf in ihren vier Geschäften veranstaltet. Dieser Prospekt, der heute den großen Tagesausstellungen beiliegt, und auf Wunsch auch ausliefern wird, erleichtert den Einkauf außerordentlich. An Hand vorläufiger Abbildungen kann man seine Wahl treffen, ganz gleich ob man fertige Dekorationen für Wohn- oder Schlafzimmer, nur Stoffe, Teppiche oder Läufer kaufen will. Die große Auswahl billiger Muster wird ferner ein großes Interesse finden, wie die bekanntesten billigen Werke erneut in Erscheinung treten. In den Möbelabteilungen sind viele fertig eingerichtete Zimmer ausgestellt, die wiederum Anregungen für Ausführung der Inneneinrichtung geben.

Achtung — bitte ausschneiden!

Das ist der



ADLER FAVORIT

Ein repräsentatives Fahrzeug!

Bestechend in der Form, zweckmäßig und solid — Sechs große Fenster, vier breite Türen, eine vollendete Innenausstattung — Ein ungewöhnlicher Komfort für diese Preisklasse!

Und das Begehrteste: der Motor! 30 Jahre Erfahrung und ein glücklicher Wurf! — Fachleute des In- und Auslandes anerkennen die Reife dieser Konstruktion. —

Störungsfrei und wirtschaftlich wie nur je ein Vierzylinder, in Anzug und Geschmeidigkeit vielen größeren benzin- und steuerfressenden Sechszylindern überlegen... Sie fahren langsam, 10, — 8, — 6, — 5 km im direkten Gang! — plötzlich Bahn frei und Gas! Es reißt Sie nach vorne — welche Kraft!

Und welche Ruhe — welche Sicherheit! — Herrliche Bremsen — hydraulisch — blitzschnell und doch sanft — nie versagend! — Und diese Federung, diese Straßenlage!

Der ADLER-FAVORIT ist tatsächlich die Sensation! Vom Polarkreis nach Baden-Baden — vom Euphrat nach St. Moritz — welche harte Proben! Und das alle Tage: keine Störungen — keine Reklamationen — nur eine Stimme der Anerkennung: Das ist der ADLER-FAVORIT!

Als Phaeton 5350.—, als Speziallimousine 5575.—, als Zweisitzer-Cabriolet 6950.— RM ab Werk — Steuer: 77 Pfg. pro Tag = 283.— RM pro Jahr. Alle Wagen mit hydraulischer Vierradbremse, Zentralchassissschmierung, Stoßstangen, Stoßdämpfern etc.

ADLERWERKE VORN. HEINR. KLEVER FRANKFURT A. M. ADLERKUNDENDIENST



FILIALE BERLIN, BELLE - ALLIANCE - STRASSE 6 UND UNTER DEN LINDEN 12-15

Zinsverbilligung in Sicht?

Der notwendige Antrieb für die Wirtschaft.

Nach dem Abschluß der Haager Konferenz sah es eine Zeitlang aus, als ob die Optimisten in Deutschland wieder Oberwasser bekommen. Vornehmlich marschierte die Börse, die nach monatelangen Enttäuschungen endlich Morgenluft witterte. Hier sind die Hoffnungen auf den Anbruch einer neuen Zeit aber halb zerstoßen und haben einer tiefen Mutlosigkeit Platz gemacht. Einigermassen zu Unrecht — denn die Erwartung, daß nunmehr wieder ausländisches Geld reichlicher zur Verfügung gestellt würde, hat sich durchaus erfüllt. In Geld für Börsenspekulationszwecke hat es leider nicht gefehlt. Da aber das Publikum mit Anlagekäufen zurückbleibt und der Spekulation die Gefolgschaft verläßt, erfolgt

das an der Börse entfaltete Stroheuer

sehr bald. Mit dazu beigetragen hat die Enttäuschung, daß die Zinssätze trotz des reichlicheren Auslandsangebots keine nennenswerte Ermäßigung erfuhren. In Zeiten allgemeiner Kurssteigerungen an der Börse spielt die Höhe der Zinssätze im allgemeinen keine große Rolle, da die erzielbaren Kursgewinne den für die Inanspruchnahme von Krediten zu zahlenden Zinsbetrag gewöhnlich mehr als aufheben. Während einer Börsenkaufe aber, die statt erhoffter Kurssteigerungen meistens Kursrückgänge und allenfalls nur geringfügige Veränderungen der Kurse bringt, pflegt auch die Börse mit dem Pfennig zu rechnen. Und so zeigt es sich auf einmal, daß auch die Börse mit dem reichlicheren, aber zu teuren Auslandsgeide nichts anfangen kann.

Als Hoffnungen legt man jetzt darauf, daß eine Zinsverbilligung in naher Aussicht steht, und wenn schon nicht die Börse von diesen Hoffnungen angeregt wird, so erwartet man doch, daß die Wirtschaft hieraus einen neuen Antrieb erfahren wird. In der Tat sind alle Wirtschaftskreise an einer Zinsermäßigung auf das lebhafteste interessiert, da die Kosten für die Aufnahme von Krediten einen

wesentlichen Faktor für die Preisbildung

jeder Ware darstellen. Es könnte wieder billiger und mehr produziert werden, die deutsche Industrie, die nun gegenüber der mit billigerem Kapital arbeitenden ausländischen Konkurrenz einen schweren Stand hat, würde in ihrer Wettbewerbsfähigkeit gestärkt, wodurch dann wieder der deutsche Export entsprechend gesteigert werden könnte.

Wie sind nun die Aussichten für eine Zinsverbilligung? Der Blick richtet sich sofort auf den Reichsbankdiskontsatz, der amtliche Regel für den allgemeinen Zinsstand. Er zeigt un verändert einen Stand von 7½ Proz. für den Ankauf von Wechseln und von 8½ Proz. für Kredite gegen Pfandhinterlegung, die sogenannten Lombardkredite. Daß die Kreditkosten für den gewöhnlichen Sterblichen, der im allgemeinen keinen Kredit bei der Reichsbank erhalten kann, wesentlich höher liegen, ändert nichts daran, daß doch der Reichsbankdiskontsatz auch für die Höhe seiner Kreditkosten einzig und allein maßgebend bleibt. Die Zinsen z. B., die man den Banken für geliehenes Geld bezahlen muß (Debetzins), bewegen sich stets 1 Proz. über dem Reichsbankdiskontsatz. Der Reichsbankdiskontsatz ist nichts anderes als

die Basis der Kreditpyramide

in der deutschen Wirtschaft, und in demselben Maße, wie sich diese Basis nach unten oder oben verschiebt, senkt oder hebt sich das ganze Kreditgebäude. Sind nun die Hoffnungen auf eine baldige Senkung des Reichsbankdiskontsatzes begründet? Sie sind nicht ganz unbegründet und die Möglichkeit, daß das überhohe Zinsniveau in Deutschland durch das Vorangehen der Reichsbank mit einer Diskontsenkung ermäßigt wird, ist seit den Haager Verhandlungen immerhin etwas größer geworden, doch die Entscheidung, im gegenwärtigen Augenblick eine Zinsenkung vorzunehmen, wird

der Reichsbankleitung nicht leicht fallen. Zu viele ist dabei zu beachten.

Zunächst der sogenannte Status der Bank, also die innere finanzielle Lage des Instituts, die Höhe der Deckungsreserven für das umlaufende Papiergeld usw. Hier wäre die Vorbedingung für eine Ermäßigung der Bankrate durchaus gegeben. Die Deckungsquote für die umlaufenden Noten hält sich seit geraumer Zeit weit über der gesetzlich vorgeschriebenen Mindestgrenze von 40 Proz. Die Deckung ist so hoch, daß ruhig

eine Diskontsenkung riskiert werden

könnte, obwohl dann eine Erweiterung des Notenumlaufes infolge stärkerer Beschleppungen der Wirtschaft die sofortige Folge der Diskontmaßnahme wäre. Der sehr hohe Gold- und Devisenbesitz der Bank würde eine Erweiterung des Beschleppens, d. h., gleichzeitig eine Erhöhung der Notenausgabe, durchaus gestatten.

Weniger günstig steht es dagegen um die anderen Vorbedingungen für eine Diskontsenkung. Die Zinssätze am offenen Geldmarkt, von denen letzten Endes auch die Höhe des Reichsbankdiskontsatzes abhängig ist, zeigen zwar seit einiger Zeit die Tendenz zum Sinken, aber sie liegen noch immer erheblich über dem Reichsbankdiskontsatz. Nun ist es die Meinung der heute vorherrschenden Theorie, daß der Diskontsatz einer zentralen Notenbank, wenn man von der Zinsdifferenz von 1 Proz. abläßt, ihren Satz mit denen des gesamten Geldmarktes auf eine Höhe halten soll. Wenn man dies beachtet, wird man bei der heutigen Höhe der Zinssätze am offenen Markt schwerlich sagen können, daß der innerdeutsche Geldmarkt (für sich betrachtet) zu einer Diskontsenkung reif wäre. Ein etwaiger Versuch unseres Noteninstituts, durch die Senkung der eigenen Zinssätze auch

die Sätze des freien Geldmarktes nach unten zu reißen,

bleibt immerhin im Ausgangs zweifelhaft; denn die Entwicklung der Sätze am offenen Geldmarkt untersteht ihrem eigenen Gesetze, dem Gesetze der Preisbildung durch Angebot und Nachfrageveränderung; und darauf hat die Reichsbank selbst keinen Einfluß. Hier bleibt einzig und allein die unbestimmte Hoffnung auf eine weitere Steigerung des Geldangebots durch das Ausland oder auf eine Minderung der Geldnachfrage im Inlande. Beide Fälle können eintreten, kein Mensch weiß aber, ob sie eintreten werden.

Die Aussichten sind eher ungünstig als günstig. Auch im Auslande ist das Geld knapper und immer teurer geworden. Die Zinssätze sind in der ganzen Welt im Steigen; sie liegen zwar beträchtlich unter den deutschen Sätzen, aber die Tendenz geht un verkennbar nach oben. In demselben Maße wie im Auslande die Zinsen ansteigen, verringert sich der Anreiz des Auslandes, Geld nach Deutschland zu legen, wenn es am heimischen Bloße ebenfalls höhere Zinsen erhalten kann. Eine Diskontsenkung der Reichsbank würde also auf alle Fälle abschreckend auf das Auslandsgeld wirken, und da der deutsche Geldmarkt zurzeit nur

durch den Zuzug von Auslandsgeld lebensfähig

gehalten wird, so ist die Aufrechterhaltung einer genügenden Zinsspanne zwischen dem deutschen und den ausländischen Geldmärkten eine bittere aber unumgängliche Notwendigkeit.

Unter allen Umständen bleibt bei der unübersichtlichen Lage jede Diskontsenkung der Reichsbank im gegenwärtigen Augenblick ein Experiment, das gut und das schlecht ausgehen kann. Es sollte aber trotzdem gewagt werden, denn die Konjunktur, d. h. die Wirtschaft überhaupt, braucht einen Antrieb durch Erleichterung der Zinskosten heute nötiger denn je. F. D.

Mechanisierung in der Landwirtschaft.

Was bei der Produktion erspart werden kann.

Das „Hannauer Stadtblatt“ berichtet auf Grund einer Besichtigung der Saatgutwirtschaft in Ober-Rittlau, Ars. Buzglau, über die Vorteile, die sich durch die Verwendung des Mähdrähsers erzielen lassen. Das Blatt kommt dabei zu folgenden Feststellungen:

Durch die Strohernte und den sofortigen Drusch auf dem Felde mit Hilfe der Mähdräher bleibt jede Bewegung der Garben und des Strohes durch die teure Handarbeit weg. Damit ergibt sich in der Saatgutwirtschaft Ober-Rittlau eine ganz wesentliche Ersparnis an Lauten und Geplänen. Von letzteren werden dort, nachdem bei Anschaffung zweier Raupenschlepper bereits 16 Ochsen und 10 Pferde verkauft worden sind, weitere 16 Pferde nach Inbetriebnahme der Mähdräher abgedeckt. Die Zahl der Arbeitskräfte wird pro 800 Morgen Betriebsfläche auf höchstens 10 bis 15 reduziert. Die damit freierwerdenden Mittel an Löhnen, Fütterungskosten usw. werden sehr erheblich sein. Im Winter sind keinerlei Aufwendungen für den Drusch des Getreides zu machen, da das Getreide die Mähdräher verkaufsfähig verläßt. Auch der Landarbeiter wird erhebliche Erleichterungen daraus haben und sich von solchen Betrieben gern anwerben lassen, da er nicht mehr in staubenden Scheunen, sondern in frischer Luft druschen wird. Auch sein wirtschaftliches Los ist ein leichteres, da seine intensivere Arbeit eine bessere Bezahlung ermöglicht. Derartige Betriebe können dann auch auf ausländische Wanderarbeiter verzichten. Die Raupen haben sämtliche Geplänarbeiten zu verrichten und werden auch zum Düngersahren usw. mit sechs bis acht Anhängerwagen benutzt. Diese universale Verwendungsmöglichkeit sichert der Raupe die Rentabilität.

Damit ist wiederum erwiesen, wie recht alle diejenigen haben, die der Landwirtschaft den Übergang zur weitmöglichsten Mechanisierung des Produktionsprozesses empfehlen. Die Mechanisierung ist eine kostspielige Sache. Die Vorteile, die sie mit sich bringt, überwiegen die Unkosten aber doppelt und dreifach und lassen die Landwirtschaft zur Rentabilität kommen, ohne daß der so bedenkliche Weg über den Schulzoll bzw. die Konsumtenbelastung gegangen zu werden braucht.

Stärkerer Güterverkehr bei der Reichsbahn.

In der letzten Berichtswoche vom 25. bis 31. August sind an sechs Arbeitstagen bei der deutschen Reichsbahngesellschaft insgesamt 942 944 Güterwagen gestellt worden. Die Zahl in der Vorwoche belief sich auf 932 322 und in der entsprechenden Woche von 1928 auf 927 429.

Der Güterverkehr auf der Reichsbahn hat in den letzten drei Wochen wieder eine ständig steigende Tendenz aufzuweisen und ist arbeitstäglich von 153 auf 155,4 bis 157,2 (in 1000 Wagen) gestiegen. Er hält sich also auch weiterhin wie schon seit dem Frühjahrsschwung erheblich über der Höhe des Vorjahres. Dementsprechend sind natürlich auch die Einnahmen der Reichsbahn ganz erheblich gestiegen. Betragen sie im Monatsdurchschnitt 1928 rund 273 Millionen und im Juni 1928 265,8 Millionen, so beliefen sie sich bereits im Mai dieses Jahres auf 282,8 und im Juni erhöhten sie sich weiterhin auf 293,5 Millionen. Da der Verkehrsschwung in den nächsten Monaten sich noch verstärken wird, so kann die ablehnende Entscheidung des Reichsverkehrsministers gegenüber den Tarifhöherungswünschen der Reichsbahn nur begrüßt werden.

Steigende Gewinne im Rheinischen Braunkohlenbergbau. Die Braunkohlenindustrie N. O. Zukunft in Weisweiler bleibt zwar für das jetzt abgeschlossene Geschäftsjahr 1928/29 bei ihrer Vorjahresdividende von 7 Proz., doch sind die Gewinne des Unternehmens bei der anhaltenden Hochkonjunktur für Braunkohlen ganz bedeutend gestiegen. So erhöhte sich der Betriebsüberschuß um fast 1 Million auf rund 5,9 Millionen Mark. Trotz weiterer Heraushebung der Abschreibungen auf 1,85 Millionen verbleibt ein Reingewinn von 1,15 Millionen gegen 0,97 Millionen im Vorjahr. — Die Kohlenförderung im letzten Jahr lag um 80 Proz. auf 3,4 Millionen Tonnen, während die Breiherproduktion sogar um fast 45 Proz. auf 0,87 Millionen Tonnen anwuchs. Bezeichnend für die anhaltend gute Konjunktur im rheinischen Braunkohlenbergbau ist, daß auch diese Mehrproduktion reiflos abgesetzt werden konnte.

Preußens Fremdenverkehr im Sommer 1928. In der omerikanischen Zahlungsbilanz bilden die Summen, die alljährlich von den reisenden Amerikanern ins Ausland gebracht werden, einen ebenso bedeutenden wie umstrittenen Posten. Und von welcher Bedeutung der Fremdenverkehr für die Wirtschaft ganzer Länder — weit über das Gastwirtsgerwebe hinaus — sein kann, das kann der am besten beurteilen, der einmal die Schweiz oder Desterreich oder Oberbayern bereist hat. Aber auch in Preußen haben vielfach die von den Fremden am meisten besuchten Orte ihre Wirtschaft so eingestellt, daß in der „Saison“, in den wenigen Sommermonaten, der Lebensunterhalt für das ganze Jahr erarbeitet wird. Nach der preussischen Statistik wurden in der Zeit vom 1. April bis zum 30. September 1928 in Preußen rund 4,8 Millionen Fremde gezählt, von denen etwa 10 Proz. Ausländer waren. Die Aufenthaltsdauer war länger als im Vorjahr, sie stieg bei den Gästen aus dem Reich von 4,1 auf 5,1 Tage, bei den Ausländern von 3,2 auf 3,7 Tage. Ein Siebentel aller Fremden entfiel auf die Seebäder; hier hielten sich die Fremden auch am längsten auf, nämlich durchschnittlich 16,2 Tage. In den kleinen Städten blieben die Gäste nur 1 bis 2 Tage, in den Großstädten durchschnittlich auch nur 2,2 Tage.

Des Rätsels Lösung? In diesen Tagen fällt die Entscheidung über die Zukunft der Stahlverbände. Wenn nämlich Krupp den angeforderten Bau eines Röhrenwerkes wirklich vollführt, so ist sowohl der deutsche wie der internationale Röhrenverband gespannt, was weiterhin zur Sprengung des Dachverbandes der Stahlindustrie, der Röhrenfabrikanten, führen könnte. Zur Aufstellung dieses Projektes sah sich Krupp genötigt, als die Mannesmann-Röhrenwerke nach Errichtung eines eigenen Stahlwerkes als Abnehmer des Kruppischen Qualitätsstahls ausstiepen. Jetzt hat Krupp auf der Tagung der Röhrenfabrikanten die Forderung einer Quotenherabsetzung um 10 Proz. oder 175 000 Tonnen erhoben. Wird diese Forderung erfüllt, so könnte Krupp den früher von Mannesmann gelieferten Stahl an den freien Markt bringen und auf den Bau des Röhrenwerkes verzichten. Vielleicht hat das Bauprojekt nie einen anderen Zweck gehabt, als die Mitglieder der Röhrenfabrikanten für die Kruppischen Forderungen müde zu machen.

Bildung eines Kartells. Ein Firmen aus Berlin und der Provinz Brandenburg haben sich jetzt zu einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen. Zunächst besteht die Interessengemeinschaft nur für die Fabrikation von Herrenhüten. Wenn auch dieser Zusammenschluß nur ein Teilergebnis darstellt, so das stärkste Hutunternehmen, die Berlin-Gubener Hutfabriken A. G., dieser Interessengemeinschaft nicht beigetreten ist, so ist mit diesem Zusammenschluß doch der Auftakt für die Fortsetzung der Konzentration im Hutgewerbe gegeben.

Benzinrebellion.

Hinter den Kulissen des Benzinpreistampfes.

In Köln ist ziemlich unerwartet und sicherlich zum großen Verger der großen Lieferfirmen der Benzinpreis im Laufe von noch nicht ganz zwei Wochen von 33 auf 22 Pf. je Liter gesunken. Zwar beschränkt sich dieser Preissturz vorläufig nur auf die Gegend von Köln, doch ist bereits die Frage aufgeworfen, ob nicht der gesamte deutsche Benzinmarkt dadurch beeinflusst werden könnte.

In Deutschland besteht bekanntlich eine Art Monopolorganisation, die Benzinkonvention, deren jetzige Regelung seit dem 1. Oktober vorigen Jahres in Kraft ist. In diesem Konventionsvertrag, an dem u. a. die Untergesellschaften des Standard Oil-Konzerns, der großen englischen Gesellschaften und auch des russischen Kapphatrusts beteiligt sind, werden bestimmte Preise festgelegt, ferner bestimmte Rabatte für Garagenbesitzer, Autohofbesitzer, Zapfstellen usw. Gleichzeitig werden

Strafen und Lieferungsperren

allen vertragsbrüchigen Abkäufern angedroht. Wenn auch der bekannte Plan einer allgemeinen internationalen Produktionsverminderung der großen Konzerns noch nicht Wirklichkeit geworden ist, so sind doch einige Stappen auf dem Wege zu einem Weltmonopol für Öl bereits erledigt. Für bestimmte Märkte, so für Deutschland und England, sind Benzinkonventionen abgeschlossen worden, und insbesondere scheint sich allmählich eine engere Zusammenarbeit zwischen dem amerikanischen Standard Oil-Konzern und den beiden englischen Konzerns Shell und Anglo Persian Oil Co. anzubahnen. Es verläutelt z. B. Anfang September, daß diese drei Gesellschaften die Absicht haben, in Frankreich gemeinsame Raffinerien zu errichten.

Nun gibt es freilich neben diesen großen Gruppen auch noch andere große Konzerns, die sich offenbar durch die Zusammenarbeit der erwähnten Trusts etwas benachteiligt fühlen und in die Offensive übergehen, nicht deswegen, um den Öl- und Benzinverbrauchern billigere Ware zu liefern, sondern um einen größeren Anteil an der Belieferung ausfuhrlicher Märkte zu haben. In Köln handelt es sich um einige Verkaufsgesellschaften, u. a. die Rheinland-Garagen-Gesellschaft, hinter denen jedoch große amerikanische Lieferanten stehen. Es sind offenbar zwei Konzerns, die Texas Company und die Atlantic Refining Company.

Die Texas Co. ist neben dem Standard Oil-Konzern wohl die größte amerikanische Ölgesellschaft. Sie arbeitet mit einem

Stammkapital von 164,5 Millionen Dollar, hat es verstanden, allein im vergangenen Jahr ihren Reingewinn zu verdoppeln und besitzt Abzweigorganisationen in fast allen Teilen der Welt. Die Atlantic Refining Co. war zwar bis 1911 ein Glied des Standard Oil-Konzerns, war aber seit der Auflösung im Gegensatz zu den übrigen Gliedern als unabhängige Gesellschaft tätig. Auch sie besitzt außerhalb der Vereinigten Staaten eine Anzahl Tochtergesellschaften für Abzweigung, u. a. in Moskau. Ihr Stammkapital beträgt 70 Millionen Dollar.

Als vor einigen Monaten in den Vereinigten Staaten über eine allgemeine Einschränkung der Petroleumerzeugung

zwecks Erzielung höherer Preise

verhandelt wurde, waren auch diese beiden Konzerns beteiligt und Rifter R. C. Holmes, der Präsident der Texas Co., empfahl, als amtlicherseits Schwierigkeiten entstanden, auf alle Fälle eine Fortsetzung der Produktionsdrückung. R. C. Holmes ist übrigens der Rechtsbeistand des American Petroleum Institut (einer Art Interessengruppierung) und Vorsitzender des von diesem Institut gegründeten „Allgemeinen Ausschusses für die Weltproduktionsregelung“. Alles dies spricht also dafür, daß auch die Texas Oil-Gesellschaft internationalen Abmachungen für rentable Marktbeherrschung alles andere als abgeneigt ist und bei der Atlantic Refining Co. ist es gewiß nicht anders. Vielmehr handelt es sich bei dem Kölner Vorstoß, wie bereits gesagt, wahrscheinlich nur darum, stärker als bisher am deutschen Geschäft beteiligt zu werden; und hierbei haben sich diese amerikanischen Gesellschaften

die Unzufriedenheit der Garagenbesitzer

mit den jetzigen Rabattsätzen zunutze gemacht.

Andererseits ist erst vor wenigen Tagen in Berlin zwischen der Reichs-Kraft-Sprit-G. m. b. H. und den bisherigen kleinen Außenseitern ein Vertrag zustande gekommen, wonach deren Zapfpreise denen der Benzinkonvention angeglichen werden. Motorabfahrer und Automobilisten scheinen also trotz des plötzlichen Benzinpreissturzes in der Kölner Gegend wenig Hoffnung auf eine dauernde und allgemeine Benzinverbilligung zu haben; vielmehr ist zu befürchten, daß in absehbarer Zeit eine neue die Preise diktierende Lieferantenfront vorhanden sein wird, noch kapitalkräftiger und straffer organisiert als die jetzige Benzinkonvention.

Alexander von Sacher-Masoch: Sonne auf dem Fluß

(Schluß)

Diese vier Schwestern waren Töchter eines Salzamtsverwalters und bewohnten ein Häuschen neben der Lemesbrücke. Das Häuschen war dicht am Ufer gebaut und bot einen glänzenden Ankerplatz für unser Fahrzeug. So kam es, daß wir den ganzen Sommer hindurch fast jeden Tag mit den Mädchen zusammensteckten, unsere freie Zeit mit Schwimmen, Rahnfahrten und In-der-Sonne-Liegen verbringend. Diese Mädchen nun, die sich bisher unsere Gesellschaft mit Freude gefallen ließen, waren von dem Moment an, als Viktor Cornja im Städtchen auftauchte, wie verwandelt. Wir wußten damals noch nicht, daß sich ein altes Gesetz an uns erfüllte. Diese kleinen Mädchen zogen das Ferne, Unbekannte dem Nahen, Vertrauten vor. Sie folgten dem Ruf der berauschten Fremdeheit, die den neuen Knaben einhüllte wie ein leuchtender Mantel, seinen Wert in das Unermeßliche steigend.

In dem kleinen Städtchen konnte natürlich ein Ereignis, wie die Ankunft des „Neuen“ nicht verborgen bleiben. Wir selbst sorgten für seinen Ruhm, wenn auch gegen unseren Willen. Wir nannten ihn „Geschniegelter Affe“, oder „Lebergent“, oder „Schöner Viktor“, mit diesem dem Spott natürlich, aber nie fielen solche beleidigende Reden in seiner Gegenwart. Selbst seine Nähe wirkte lähmend auf uns. Es war so viel Selbstverständlichkeit in allen seinen Bewegungen und im tiefsten Herzen bewunderten wir seine Fremdheit.

Die Mädchen sahen ihn anfangs nur von ferne, auf der Straße, auf dem Marktplatz oder beim Schwimmen im Fluß. Sie warfen ihm verdeckt werbende Blicke zu, die er jedoch nicht zu beachten schien. Wir selbst machten ihn mit den vier Schwestern bekannt, eines Abends vor dem Zigeunercasé. Drinnen siedelte die Kapelle ergreifende Polkweisen und draußen auf dem Marktplatz spazierte die Jugend der kleinen Stadt auf und ab. Dieser gewohnte Abendtorso bewegte sich von der Apotheke bis zum Park (der aus etwa zehn Bäumen bestand) und zurück. Dieser Gedanke, Viktor Cornja den Mädchen vorzustellen, kam uns ganz plötzlich, ich glaube, Pit Kotor sprach ihn aus. Er sagte:

„Sieh mal, da kommt der Affe, und ein Monotel hat er auch im Auge.“

Die vier Mädchen waren dabei und wir alle drehte uns gleichzeitig um.

Viktor Cornja kam dahererschlendend, den welchen Filz in der einen Hand, die Handschuhe in der anderen. Tatsächlich: ein Monotel im Auge. Solch Einglas trugen nach Pit Kotor's Meinung nur die Hochstapler in den Romanen. Ueberhaupt habe er, Pit, kürzlich in dem wunderbaren Roman „Die Dame mit dem schwarzen Hund“ die Schilderung eines sehr zweifelhaften Herren gelesen, der Viktor Cornja auf das Haar gleiche. Wenigstens äußerlich.

Wir standen also in der Nähe des Cafés, als Viktor Cornja, einer Aufforderung Pit Kotor's folgend, zu uns trat. Er verbeugte sich in vollendeter Weise und blieb abwartend stehen. Seine Augen waren dunkelbraun und sahen uns höflich fragend an. Pit Kotor stellte mit weit ausladender Bewegung vor.

Es war schon ziemlich spät und wir begleiteten die Mädchen nach Hause. Als wir uns der Lemesbrücke näherten, stieg der Mond aus den Wolken und glitzerte hell schäumend am Meer. Es wurde wenig gesprochen. Der schöne Abend wirkte versöhnend auf Pit und mich und schlang vorübergehend ein Band der Einigkeit um uns alle. Die Mädchen schwaften leise von gleichgültigen Dingen. Der neue Knabe schritt vorwärts jede Pfütze vermeidend, schweigend neben uns her. Der Mond spiegelte sich in seinen Lackstiefeln. Pit und ich pafften verbotene Zigaretten. Wir näherten uns dem Hause am Ufer. Der große Maulbeerbaum hinter dem Zaun rauschte.

— — — Durch schweigende Zurückhaltung eroberte der „Neue“ an diesem Abend das Herz der Mädchen.

Die Ferien kamen. Die Freude und Aufregung der ersten freien Tage ließen uns den geheimen Groll für kurze Zeit vergessen, den wir gegen Viktor Cornja hegten. Denn die Lage hatte sich sehr verschärft. Wir waren für die Mädchen unwichtig geworden, der Ruhm, den wir uns durch eine Reihe gefährlicher Abenteuer am Fluß erworben hatten, verblähte vor der aufgehenden Sonne des „Neuen“. Sie wurden um seine Freundschaft, alle vier zugleich.

Wir waren nicht mehr vorhanden, standen plötzlich gleichsam im luftleeren Raum, diese Mädchen, selbst noch launische, grausame Kinder, strichen uns ganz einfach aus ihrer Welt, wie man eine falsche Zahl streicht, vernichteten unseren Wert.

Et war der Anlaß. Er drang in unser Leben, ergriff mit unerhörter Selbstverständlichkeit Besitz von unserer Welt, legte uns mit einer seiner eleganten, lässigen Handbewegungen beiseite wie dürres Laub. Ich weiß heute, wenn ich zurückschaue, daß es sicher nicht seine Absicht war, uns zu verletzen. Er war ganz fremd in der kleinen Stadt und suchte Freunde. Nur die Welt, aus der er kam, war anders als die unsere. Und das verziehen wir ihm nicht. Reid verzehrte uns und die Grausamkeit unserer Jugend trieb uns zur Rache. Wir sprachen das nie aus — Pit Kotor und ich — auch später haben wir nie darüber gesprochen. Alle Qualen des Reides und der Eifersucht trugen wir stumm in unseren Herzen.

An einem Tage dieses Sommers rächten wir uns.

— — — Gegen Mittag ruhten wir aus. Pit Kotor drehte sich eine Zigarette aus Seidenpapier und Kukuruzhaaren, sah auf einem Strunt am Ufer und seine Beine, die von der Sonne verbrannt waren, baumelten in das Wasser. Ich lag etwas höher auf der Böschung und ließ mir von der Sonne den Bauch wärmen. Das Boot schaukelte vor der kleinen Holzterrasse. Die vier Mädchen waren zu Hause. Sie hielten sich hinter dem Zaun im Garten auf und zeitweilig klang ihr Lachen herüber. Es mochte ein Uhr mittag sein. Ich lag im Halbtraum auf dem Rücken und erwachte von einem lauten Pfiff. Pit Kotor stand auf einem Bein auf der Nase des Bootes, das beängstigt schwankte, heftig gestikulierend. Pit war ungewöhnlich geschickt bei solchen Waggelstücken. Außerdem war er ein guter Schwimmer. Selbst wenn das Boot kenterte, war nichts zu befürchten. Der Grund dieses plötzlichen Balanceaktes war der „Neue“, der sich unserem Badeplatz näherte. Ich sah ihn über die Brücke kommen. Wie auf ein Zauberswort tauchten jetzt auch die Mädchen auf. Gisa ordnete flink ihr Haar, die anderen drei machten es ihr nach.

Viktor Cornja kam die Böschung herab. Einen steifen Girardihut auf dem Kopfe, das Einglas im Auge, die Handschuhe in der Linken. Er grüßte freundlich:

„Küsse den Damen die Hände. Servus, Jungens!“

Pit stand gerade in einer schwierigen Stellung auf der Zehnspitze am Ende des Bootes und überhörte den Gruß. Dann sagte er plötzlich:

„Versuche mal, ob du das auch kannst!“

Pit Kotor sprang leichtfüßig an das Ufer. Das war eine Herausforderung. Die Mädchen wandten sich alle dem „Neuen“ zu. Sicher lag ihm nicht viel daran, sich zu produzieren, das weiß ich heute bestimmt, aber die vier Paar glänzenden, gespannten Mädchenaugen ließen ihn nicht los.

„Da ist ja nicht viel dabei,“ meinte er.

Und er trat, so wie er war, im schönen gebügelten Anzug, den Girardihut auf dem Kopfe, die Handschuhe zwischen den Fingern, in das schwankende Boot. Wir zwei, Pit und ich, hielten dienstfertig die Bootseile. Der Neue trat vorsichtig auf, um seine Lackstiefel zu schonen, denn im Boot stand eine Handbreit Wasser. Jetzt stand er auf einem Bein auf der Bootspitze und lächelte. Er lächelte freundlich zu den Mädchen herüber. Es war ein echtes Knabenlächeln, ein siegestrahes, herzerwärmendes Lächeln. Aber wir sahen nur die Gesichter der Mädchen. Und dann sahen Pit und ich uns eine Sekunde lang an. Scheu, aber mit einem Funkeln des Eimerverständnisses. Und dann rissen wir an der Leine.

— — — Als wir ihn herausfischten, waren die Bügelkasten beim Teufel, die Kleider klebten ihm am Leibe, den Girardihut hatte der Fluß fortgetrieben. Vom Monotel keine Spur.

Die vier Mädchen am Ufer hielten sich den Bauch vor Lachen. Es waren Kinder. Der Bann der Fremdheit war gebrochen. Die Grausamkeit und Quälerei der Kinder brach hervor.

Der Neue schwankte die Böschung hinauf, das Haar klebte ihm in der Stirne. Er sagte kein Wort.

Wir brachten Viktor Cornja an diesem Abend heim. Beim Abschied reichte er uns beiden die Hand und sah uns still in die Augen.

War er nicht ein Held?

Max Bernardi: Arbeiter des Weines

Südtiroler Weinsaft ist das sogenannte „Unterland“, das weite Tal zu beiden Ufern der Etsch südlich von Bogen bis zur Salurner Klause. Hinter Salurn, wo sich die Berghänge zu einer Schlucht verengen, beginnt sich das Tal bereits zum Becken von Trient zu weiten.

Der Fremde kennt das Unterland nur vom Eisenbahnfenster aus. Die Mittelpunkt der Fremdenindustrie bleiben Bozen und Meran, die Dolomitenwelt, und in der Folge der italienische Süden. Außenhaltlos bringt der D-Zug den Reisenden von Bogen etwärts dem Gardasee zu. Der Blick auf die langgestreckten Weinäcker, die sich zu beiden Seiten des Tales bis in die Berge hinein verlieren, ermüdet durch sein helles Eintrüben und vermag auch die gewonnenen Eindrücke des Fremden im Bozener und Meraner Gebiet nicht zu überdecken. An landschaftlichem Naturreiz arm, verzichtet es auch auf jede Fremdenindustrie. Es lebt nur dem Weinbau und Weinhandel.

Die wenigen größeren Ortschaften Branzoll, Auer, Reumarkt, Kalltern, St. Margreth, Salurn, teilen sich in den Grundbesitz des Unterlandes. Dörfer, die von Spritzfall und Kupferwitriol blaugrün verfärbt sind, mit kleinen Kirchen, auf deren Mauerwerk uralte, oft kostbare Fresken zerbröckeln. Schiefwinklig stehen die Häuser beieinander, lassen nur die gestreifte, kalktaubige Landstraße mitten hindurchziehen. Miniaturstädte mit einem Rathaus, der „Cooperativa“, dem großen Krämerladen, in dem alles zu haben ist.

Wirkliche Bauernhöfe mit umliegenden Wäldern sind selten. Die Bauern haben sich in Ortschaften zusammengezogen und leben in enger Gemeinschaft als „Grundbesitzer“. Ihre Weingüter, Kelder und Felder liegen weit außerhalb der Dörfer, oft nur mit Fuhrwerken erreichbar. Ihre Häuser aber, die durch das von Generation zu Generation anwachsende Expansionsbedürfnis in ihrer Bauweise die wunderlichsten Formen verraten, zieren winzige Gärten, mit von Frauenhand gepflegten Salatbeeten. Rabezu das ganze Jahr

über darf der Salat, zubereitet mit vorzüglichem Weinessig, von der Kresse angefangen bis zum Winter, „endivi“, bei keiner Mahlzeit fehlen. Er bildet nicht nur ein ausgezeichnetes Erfrischungsmittel, sondern muß überhaupt das verhältnismäßig wenig angebaute Gemüse in vollem Umfange ersetzen.

Arbeitsstag und Arbeitszeit sind bei dem Unterländer durch die Erfordernisse der Jahreszeit — wie bei aller Landwirtschaft — genau geregelt. Immer wieder, das ganze Jahr hindurch, wird eine Großarbeit verfolgt: Das Umpflügen des Weinackers. Mit Pflug und Ochsenpaar und mit der Harke wird die Erde an der Rebwurzel gelockert. Die Angst vor der gefährlichen Reblaus, die sich in die Wurzeln der Rebe unter der Erde einfrisst, peitscht die Bauern zu einer Sorgsamkeit für ihre Rebstöcke auf, die keinen Vergleich in der Landwirtschaft findet. Ist doch ein einziges Muttertierchen dieses Insektes imstande, den völligen Ruin eines begüterten Weinbauern herbeizuführen.

Knospen aus den beschlitteten Rebstöcken die ersten Blätter, beginnt schon die Sorge um Krankheit und Siechtum des jungen Grüns. Hektoliter von blaugrüner Kupfervitriollösung und Kalkwasser werden versprüht. Schwefelschwaden stauben im grünen Blattwerk und ersticken Krankheiten im Keim. Schon rückt der Sommer heran und zaubert aus dem Kantenwerk und den Schlingarmen der krüppeligen und verstümmelten, jahraus, jahrein schwer tragenden Rebmurzel, die Traube. Die Sorge um das Gedeihen der harten, grünen Traubenfrucht vergrößert sich mit der fortschreitenden Reife. Wochenlange Trockenheit ist oft nicht so verheerend wie ein anhaltender Landregen oder ein minutenlanges Schauer und Hagelschlag. Fieberhaft, unter Heranziehung der ganzen Familie und aller austretbaren Arbeitskräfte, wird in der Reife- und Weinlesezeit geschafft.

Den Unterländer Bauern zwingt sein Weinacker zu un menschlichen Anstrengungen, denn die Arbeit überfüllt sich mit der schla-

henden Kraft des Wachstums und mit der Fülle und Augenblicklichkeit der Reifezeit. Die dem Weine gewidmete Traube ist viel unansehnlicher als die zum Versand gelangenden Etrauben. Sie verbleibt auch länger am Rebstock, selbst auf Kosten ihres Wassergehaltes, des Traubensaftes. Fault teilweise sogar an und erhält ein ganz unheimliches Aussehen. Aber der Zudergehalt erhöht sich mit jedem Tage und mit ihm im späteren Stadium der Weinbereitung der Alkoholgrad, die Hochwertigkeit des Weines. Auf Gehalt, Blume und Haltbarkeit des Tiroler Weines, der noch nach Jahren im Gläschen von steiniger Erde, sonnigen Berghängen und frischen Bauernmädchen herb wehmütig dahinträumt, wird besonders Wert gelegt.

Die Gastfreundschaft der Unterländer kennt keine Grenzen und sollte zumindest ebenso bekannt sein wie das angeblich allzu lose Messer in ihren Hosentaschen. Es ist ein ganz eigenartiger Menschenschlag. Kleine, untersehte Leute mit knochigen, sonnverbrannten Gesichtern. Leicht aufstammend wie Italiener und dennoch von einer gelassenen Ruhe und Schwerblütigkeit, die den Nordländer auszeichnet — ein ständiger Kontrast, der zu den seltsamsten Charakteräußerungen führt. Rassenmischtes Oesterreich, durchblutet von Nord und Süd und in generationenalter Tallinzucht zu einem besonderen Volkstamm gezüchtet.

Getrunken wird heimlich. Der Keller eines jeden Weinbauern ist der Stolz und Ehrgeiz seines Hauses. Vom allgemeinen Wirtschaftskeller führt häufig noch eine Falltür in ein noch einige Meter tiefer gelegenes Gewölbe; hier lagert dann der allerhöchste Privatwein des Herrn und Gabeliers, nur ihm allein erreichbar. In den Vorkellern befindet sich neben der Verkaufsware der gemischte „Tischwein“, ein leichter Tropfen, der zu allen Mahlzeiten wie Wasser genossen wird. Für einen weniger trinkfesten Bruder genügen aber auch schon von diesem Tranklein ein paar Gläschen, um ihn „vom Weine voll“ zu machen. Zum Durstlöcher und als Lohsol bei der Arbeit dient der „Beps“, das ist, nach dem Prinzip des zweiten Kaffeeaufgusses, ein mittels Wasser, Zucker und bereits ausgepresster Weintrauben hergestellter, leicht vergorener Trank, der fast keine alkoholische Wirkung mehr besitzt, dafür aber in der Hitze ein bestimmliches Erfrischungsmittel darstellt.

Jeder Gast wird zuerst in den Keller geführt, und wenn er für die Zeugnisse des Weinbauers Verständnis aufbringt und sich ihrer würdig erweist, bekommt er auch noch den Privatkeller des Bauern zu sehen und — zu kosten. Man ist da unter sehr freigebig und freut sich über jeden Fremdling, der den Wein zu loben versteht, sei es nun ein reisender Händler, ein über Land fahrender Beamter, Tourist oder Handwerksbursche. In ihrer Einigkeit und Abgeschlossenheit vom öffentlichen Leben reihen sich die Bauern beinahe um jeden die Dorfstraße entlang pilgernden Wandstreicher, und wäre es auch nur, um ihn mit süßigen Weinen anzufüllen, um das größte Schauspiel der Trunkenheit genießen zu können.

„Chi kumun amoooi!“ (Hel komm einmal her!) schallt der Ruf aus einem Hof. Irgendein Wanderer, der gelenkten Hauptes auf der glühenden Dorfstraße dahintröckelt, wendet sich erstaunt um und lenkt seine Schritte in einen Torbogen. Ein Bauer, gerade mit Ausbessern von Gehinden beschäftigt, wirft die ihm lästige Heimarbeit hin.

„Kumm, trinkst an Wein,“ sagt er mit selbstverständlicher Betonung. Dem Bauern ist der Fremdling gerade recht, hat er doch Grund, das auszubessernde Fach auf seinem Hofe liegen zu lassen und in den kühlen Keller zu steigen. Hat Meter unter der Erde freut er sich über jeden kleinen Zug, den sein Gast aus dem Weinkrug macht. Oh, er gibt ihm zu kosten und zu trinken, daß der Durstende vermeint, plötzlich ins Paradies eingegangen zu sein. Geiproden wird nur vom Wein und nichts als vom Wein. Nicht ein Stückchen Brot bekommt der Ertrinkende, geschweige irgendeinen Anbiss. Die Räucherkerzen gehört nicht zum Keller, sie unterliegt auch der Obhut der Bäuerin. Aber trinken kann sein Gast, Wein soll er trinken, trinken, laufen...

Werte die Bäuerin das Spiel ihres Mannes, schilt sie ihn, trotz seines unbedingten Gelächters, laut aus und erdarmt sich des Bollgetrunkenen. Irgendwo im Schatten eines Maulbeerbaumes wird der weintröbe Jecher am Abend erwachen, an der Seite ein lauber verpacktes Paket: der Bäuerin Gruß und Erbarmen, ein „Trumm“ Speck und schwarzes, selbstgebackenes Brot...

Die Ueberstürzung der Weinlesearbeiten, die ungeheure Menge des geernteten Weinmostes, der Mangel an modernen angelegten Kellereien in den Weindörfern und die Bargeschnot, zwingen fast ausnahmslos alle Weinbauern im Herbst zum Verkauf der Weinmälche an die sich einstellende Weinhändlerchaft. Große Kellereien im Ueberflusse und in Bozen kaufen den süßen Most auf, der Preis, der dafür bezahlt wird, ist im Verhältnis zu dem späteren Weinpreis sehr gering, dafür aber ist der Bauer jeder weiteren Arbeit und Sorge um den Jahrgang entbunden und kann sich wieder der neuen Weinackerbestellung widmen. Was in seinen Gehinden im Kellergewölbe Platz findet, wird natürlich eingelagert, sei es auch nur für den Hausgebrauch — denn zu dem gedachten Verkauf des vollwertigen Weines im Frühjahr kommt es nur in den seltensten Fällen: Entweder ist die Menge des Weines schon so zusammengeschmolzen, daß es sich nicht lohnt oder der Weinbauer hängt so an seinen guten Tropfen, daß er einen phantastischen Preis dafür fordert, den ihm niemand bewilligen kann. In seinem Unmut verzinkt und verachtet er dann die Waren, deren herbstlichen Marktwert er längst nutzbringend in seinen Weinkulturen hätte unterbringen können.

Die drei Monate Winter gönnen dem Unterländer eine kleine Ruhepause. Da kümmert er sich um die Ausgestaltung seines Anzuges, um Familie, Verwandtschaft und um die nächste Zukunft. Positiv ist ihm ein ärgerliches Gebiet, das er nur ungerne berührt, in das er sich aber gegebenenfalls mit tüchtigem Verstand einzufühlen versteht. Mit der ihnen eigenen Zähigkeit verstanden sie sich trotz der sperrenden Brennergrenze und den Ausfuhrschranken mit ihren Edelzeugnissen im Auslande durchzusetzen und zu behaupten. Die erhöhte Aufmerksamkeit auf Qualität und Haltbarkeit des Südtiroler Weines im gemeinsamen Schaffen mit den modernen Kellereien des Landes, ließen sie aus der gefährlichsten italienischen Weinkonkurrenz erfolgreich hervorgehen. Das deutsche Unterland zwischen Bozen und Salurn bildet heute eine gefestigte wirtschaftliche Einheit im deutschen Südtirolerbund des Königreiches Italien. Das Bewußtsein, ihr Köstlich, hart erarbeiteter Wein trünke mit einer reichhaltigen italienischen Konsumware verwechselt werden, hält sie schon im Herzen als deutsche Bauern nach. Sie lieben ihre Sonderstellung im Weinkatalog — noch viel mehr aber die weite, weite Heimat, die ihrer Meinung nach von ihren Weinackerjuchern bis zur Wasserkannte im Norden reichen müßte. Nordwärts bleibt ihr Blick gerichtet und so manch Gläschen kräftigen Tirolerweines grüßt herb lächelnd die deutschen Brüder jenseits der Alpen.

